

Der Textil-Arbeiter

Veröffentlichung und Geschäftsstelle: Berlin D 34, Wilmersdorfer Straße 8/9, Sozialpalast.
 Telefon: 1006, 1070 und 1202. — Die Zeitung erscheint jeden Freitag.
 Zirkulation: 40.000 Exemplare.
 Preis: 10 Pfennig.
 Abbestellen: Berlin, Wilmersdorfer Straße 8/9, Sozialpalast (Telefon 1006), zu richten. — Bezugspreis nur durch die Post.
 Postfachnummer 5386.
 Vierteljährlich 6 RM.

Verzinst sich Ihr Nichts — Verzinst alles!

Veröffentlichung: Hauptverwaltung für die Gewerbe- und Erwerbslosenversicherung, Berlin SW 11, Rindfleischplatz 97.
 Einzelheftpreis: Die Jahrgangspostkarte 30 Pf.
 Größeren Abzählbaren Rabat, der nur als Barzahlung gilt.
 Telegramm-Adresse: „Wilmersda“.

Organ des Deutschen Textilarbeiterverbandes

Die Textilindustrie im Lichte der Konjunkturforschung.

Günstige Beurteilung.

Das Institut für Konjunkturforschung stellt in seinem letzten Vierteljahrsheft eine **B e l e b u n g** in der Textilindustrie fest. Während vom Herbst 1927 bis gegen Mitte 1928 Produktion und Beschäftigung in der Textilindustrie ununterbrochen zurückgingen,

lassen sich jetzt Besserungen feststellen.

die das Institut „als Anzeichen einer Verlangsamung der Abwärtsbewegung oder aber als Symptome eines Stillstandes auf dem erreichten Niveau“ anspricht. So machte der Index für die Textilproduktion (Juli 1924 bis Juni 1928 = 100 gesetzt) in den Monaten der ersten Jahreshälfte 1928 etwa 97 Proz. aus. Er übersteigt damit zwar den Stand des Krisenjahres 1926 (90,8) um etwa 7 Proz., blieb aber hinter den Durchschnitt der Jahre 1925 (109) und 1927 (116,4) um etwa 11 bzw. 17 Proz. zurück. Für Juli ist ein Ansteigen auf 97,5 festzustellen. Im August blieb er unverändert, während er für September mit 97,2 angegeben wird.

Das Konjunkturforschungsinstitut kommentiert die Bewegung dahin: „Zweifellos ist der sich in diesen Symptomen äußernde Tendenzumschwung durch saisonmäßige Faktoren mitbedingt. Sowohl im Produktionsindex als auch in den Beschäftigungsziffern und in der Einfuhr von Garnen und Geweben trat in den vergangenen Jahren zum Herbst regelmäßig eine Steigerungstendenz auf, die dann in den folgenden Monaten, etwa ab Oktober, von einem saisonmäßigen Rückgang abgelöst wurde. Die Saisoninflüsse waren aber nicht stark genug, um die Vermutung zu begründen, daß der gegenwärtige Tendenzumschwung sich gegen einen unvermindert starken konjunkturellen Druck, allein auf Grund jahreszeitlicher Einflüsse, durchgesetzt habe. Man wird annehmen müssen, daß die leichten Besserungsercheinungen zwar im wesentlichen saisonmäßiger Natur sind, daß ihr Hervortreten aber nicht ohne eine wesentliche Abschwächung der auf einen konjunkturellen Rückgang hinwirkenden Kräfte möglich gewesen wäre.“ Eine konjunkturelle im wesentlichen gleichbleibende Produktion und Beschäftigung bei einem in der Hauptsache unveränderten Bezug ausländischer Fabrikate, wie er in der Garn- und Gewebeeinfuhr zum Ausdruck kommt, ist aber nur möglich, wenn Produktion und Nachfrage auf dem Binnenmarkt in ungefährem Verhältnis stehen. In der Textilindustrie scheinen nun die Dinge für die erste Hälfte des Jahres 1928 so gelegen zu haben, daß die Produktion für die geschrumpfte Nachfrage zu groß war. Jetzt darf man annehmen, daß

der Produktionsumfang der im Augenblick bestehenden Nachfrage nach den Erzeugnissen der Textilindustrie ungefähr entspricht.

Damit dürfte die Textilproduktion — diese Auffassung hat auch das Konjunkturforschungsinstitut — ungefähr in der Nähe ihres konjunkturellen Tiefpunktes liegen, wenn sich nicht bereits eine Erholung durchgesetzt hat bzw. im Durchsehen befindlich ist.

Die weitere Entwicklung hängt von zwei typischen und von einer rein zufälligen Ursache ab, nämlich von der Preisentwicklung, der Lagerbildung und der Auswirkungen der Absperrung in Rheinland und Westfalen. Hier soll vor allem die Preisbildung näher untersucht werden. Damit kommen wir in das Gebiet der Einzelhandelsumsätze. Hier muß zwischen wertmäßigen und mengenmäßigen Umsätzen unterschieden werden. Der höchste Stand der wertmäßigen Umsätze dürfte ungefähr Februar 1928 erreicht worden sein. Schaltet man die Saisonschwankungen aus, so ergibt sich bis Herbst 1928 ein Rückgang im wertmäßigen Umsatz von etwa 4 Proz. Dieser Rückgang ergibt ein zu optimistisches Bild, da sich die Preise nämlich nach oben verändert haben. Berücksichtigt man in der Berechnung die steigenden Preise, so stellt sich

eine Senkung der mengenmäßigen Umsätze um etwa 10 Proz. heraus.

Die Absatzstockung ist also nicht eine Folge des verringerten Einkommens, einer verringerten Kaufkraft insgesamt, sondern die Auswirkung zweier Tatsachen, nämlich der steigenden Preise und einer Verlangsamung in der Einkommensbildung der breiten Schichten. Die Nominallöhne sind tatsächlich nicht den steigenden Preisen angepaßt worden, wodurch sich eine Verminderung des Realeinkommens ergibt, die sich im verringerten Textilabsatz darstellt. Die Situation hat sich im Herbst 1928 dahin geändert, daß die Preisbewegung für Textilwaren, nachdem sie von etwa Mitte 1927 bis Mitte 1928 ununterbrochen aufwärts gerichtet war, gegenwärtig in etwa 10 Proz. zum Stillstand gekommen ist. Die Textilindustrie hat hier zum Teil noch den Vorteil freier Preise, d. h. solcher Preise, die wirklich noch vom Angebot und der Nachfrage auf dem Markt mitbestimmt werden. Während nämlich die Kartellpreise, die verhandelt gebundenen, auf Grund von Kartell- und Syndikatbeschlüssen festgesetzten Preise ständig in die Höhe gehen, zeigen die freien Preise Stillstand und teilweise Neigung zur Verringerung. Dieser Mechanismus läßt darauf schließen, daß die Textilindustrie den Rückschlag schneller erholt als andere Industrien, in denen Verbandspreise zu Hause sind.

Abzuwarten ist dabei, wie sich die Absperrung im allgemeinen auf die Kaufkraft auswirkt. Einerseits nieder gehenden Auswirkung steht aber die Lagerbildung

Der Schiedsspruch für Westsachsen von der Arbeiterschaft abgelehnt.

Nachdem sich die Parteiverhandlungen infolge des beharrlichen Verhaltens der Unternehmer an dem Standpunkt, keine Lohnerhöhungen zu gewähren, zerfallen hatten, wurde unter dem Vorsitz des Landesrichters, Herrn Min.-Rat Haad, Dresden, ein Schiedsgericht gebildet, dem Herr Min.-Rat Haad als Sonderschlichter, als Arbeitgeberbeisitzer:

- Herr Komm.-Rat Andrae, Zwickau,
- Herr Karl Abel, Gröna,
- Herr Dir. Hartig, Zwickau,
- Herr Dr. Wittke, Riesaerfeld,
- Herr Dr. Bestmann, Chemnitz,

und als Arbeitnehmerbeisitzer:

- Herr Georg Schmidt, Dresden,
- Herr Haar, Leipzig,
- Herr Alfred Badstübner, Dresden,
- Herr Guido Börner, Chemnitz,
- Herr Breitshneider, Gera.

angehört. Es erging folgender Schiedsspruch:

- Die tariflich festgesetzten Grundlöhne nebst den tariflichen Zulagen aller zum 30. November 1928 aufgekündigten Lohnstarife werden ab 1. Dezember 1928 um 5 Proz. erhöht.
- Die Sonderforderungen, soweit sie über die vorstehende generelle Lohnerhöhung hinausgehen, werden abgelehnt.
- Die Firma Leistner u. Co., Lengenfeld, wird in den Vertrag der Rohhaarwebereien aufgenommen.
- Diese Lohnregelungen können erstmalig mit zwei-monatiger Frist zum 30. April 1930 aufgekündigt werden. Wenn nicht gekündigt wird, laufen sie mit gleicher Kündigungsfrist stets um 2 Monate weiter.

Erklärungsfrist bis spätestens Dienstag, den 4. Dezember 1928.

Bedauerlich ist, daß von vornherein jede besondere Verhandlung über die einzelnen Lohngebiete und Arbeitsbranchen seitens der Schlichtungsinstanzen abgelehnt worden ist. Wir haben schon seit Jahren darauf hingewiesen, daß das Lohngebieten in Sachsen unhalbar geworden ist, da die Spezialgruppen der Textilindustrie, die namentlich in Westsachsen in Frage kommen, Böhne erhalten, die durchaus nicht den Anforderungen, die man an die Arbeiterschaft stellt, entsprechen. Man hat durch dieses Verhalten die Löhne in Sachsen gewaltig herabgedrückt; so daß die sächsischen Löhne, die früher mit an der Spitze der Textilarbeiterlöhne im Reich standen, heute an letzter Stelle stehen. Hier tragen die Schlichtungsinstanzen, die den Erfordernissen der Textilarbeiterschaft jedenfalls aus Unkenntnis nicht entgegengekommen sind, die Schuld. Die Löhne in Sachsen sind im allgemeinen zu einer wirtschaftlichen Gefahr geworden, da dieselben teilweise unter dem von Staat und Reich anerkannten Existenzminimum liegen.

gegenüber. Es ist nicht daran zu zweifeln, daß das Abgleiten der Textilkonjunktur Mitte 1927 auf eine Beschränkung in der Lagerbildung erfolgte. Der Handel wollte sich von großen Lägern freimachen und verfolgte eine Politik der Verminderung der Läger. Diese Politik hat sich allem Anschein nach tot gelaufen.

Die Lagerbildung erreichte die untere Grenze.

Das Institut für Konjunkturforschung sagt darüber: „Die Vorräte des Handels sind im allgemeinen gering und die Dispositionen für das laufende Wintergeschäft waren so zurückhaltend, daß beispielsweise die Damen- und Mädchenmantelfabrikanten zeitweilig nicht in der Lage waren, einer unermittelt hervorretenden Nachfrage in gleicher Weise zu entsprechen, wie dies in früheren Jahren der Fall war. Ein Anzeichen der allgemeinen knappen Bevorratung ist unter anderem auch der für stärkere Wiedereinschaltung des Großhandels zu erblicken, worauf neben anderen Gründen insbesondere die Schwierigkeiten hinwirken, die sich aus den geringen Beständen der Abnehmer und der Durchführung zahlreicher kleiner Aufträge ergeben. Wie stark diese Kräfte sind, geht daraus hervor, daß diese Wiedereinschaltung gerade in einem Zeitpunkt eher sinkender Großhandelspreise, also in einer die Lagerbildung erschwerenden Periode erfolgt. Man wird aus diesen Symptomen folgern dürfen, daß aus Gründen der Lagerpolitik keine selbständig von sich aus auf eine Minderung des Absatzes der Textilindustrie hinwirkenden Kräfte zu erwarten sind. Die Vermutung spricht vielmehr dafür, daß, wenn die Dispositionen des Handels überhaupt von dem sich aus dem laufenden Absatz an die Bevölkerung ergebenden Bedarf abweichen werden, dies eher in Richtung einer Erhöhung geschieht.“

Aber auch eine Erhöhung wird ihre Grenze an den unsicheren Woll- und Baumwollpreisen und an den teuren Kapitalkosten finden, die mit einer größeren Lagerhaltung verbunden sind. So wird die

Entscheidung, wie immer, von der Kaufkraft der breiten Bevölkerung abhängen.

Hier kommt es darauf an, inwieweit die Nominallöhne an die Preise angepaßt werden können!

Der Schiedsspruch zeigt recht deutlich, welche unsozialer Geist sich in Sachsen innerhalb der Schlichtungsbehörden breit gemacht hat.

Die Textilarbeiterschaft muß aus diesen Umständen heraus den Schiedsspruch ablehnen.

Auch von Arbeitgeberseite ist der Schiedsspruch, da er diesen zu weitgehend ist, abgelehnt worden.

Herr Dr. Horst aus der NW&K ausgeschieden.

Wie uns mitgeteilt wird, ist Herr Dr. Horst, der Vater des Prämienplans der NW&K, aus diesem Konzern ausgeschieden. Nach unseren Informationen soll er in der Eisenindustrie Unterhaltungsarbeiten haben.

Die „Toten“ Dr. Horsts werden der Textilarbeiterschaft wenn auch nicht in angenehmer, so aber doch in Erinnerung bleiben. In der Eisenindustrie wird er seine scharfmacherischen Methoden noch besser anzuwenden verstehen als in der Textilindustrie. Er befindet sich dort unter den Ruhmagnaten in guter Gesellschaft.

Ein neuer Textilrohstoff.

Dem „Berliner Tageblatt“ wird von seinem Londoner Wirtschaftsberichterstatter mitgeteilt, daß man in England einen neuen Textilrohstoff, der der Pflanzengattung angehört, entdeckt hat. Das „Berliner Tageblatt“ schreibt hierzu:

Man hat durch einen Zufall in Britisch Guayana eine Pflanze gefunden, die ähnliche Fasern hat wie die Baumwolle, aber auch in den gemäßigten Zonen Europas mit gutem Erfolge angebaut werden kann. Vor acht Jahren erfolgte die Entdeckung durch englische Wissenschaftler. Seitdem sind umfangreiche Experimente in bezug auf ihren Anbau und die Verarbeitung des neuen Rohmaterials in England angestellt worden. Und es wird jetzt bekannt, daß im nächsten Jahre die erste große Ernte (vermutlich mehrere hundert Tonnen zum Preise von 6 d. pro lb. auf den Markt gebracht werden wird.

Wir erfahren von der English Artificial Cotton Production and Marketing Corporation Ltd. (Windor House, Victoria Street, London) folgende interessante Einzelheiten: Die neuentdeckte Pflanze, deren botanische Gruppenzugehörigkeit nicht bekanntgegeben wird, ähnelt einem Gras, in dessen Stengel sich etwa 2 1/2 Zentimeter lange Fasern befinden, die in jeder Beziehung grober Baumwolle aus äußerster Ähnlichkeit. Ihre Spinnfähigkeit ist nicht nur in den Laboratorien der Firma selbst, sondern auch von großen Spinnereien in Lancashire als äußerst befriedigend erwiesen worden. Sie konnte auf den Maschinen, die gewöhnliche Baumwollgarne spinnen, ohne irgendwelche Veränderungen verarbeitet werden, und auch Webereien haben festgestellt, daß sie der Baumwolle grober Qualität durchaus gleichwertig ist. Beim Färben und Drucken waren die Ergebnisse gleich günstig, und es zeigte sich, daß geringere Qualitäten Farbstoff notwendig sind als bei echter Baumwolle. Die aus dem neuen Rohstoff hergestellten Gewebe stehen, wie wir selbst bei der Gesellschaft feststellen konnten, baumwollenen Produkten an Festigkeit nicht nach und unterscheiden sich von diesen für den Laien lediglich durch ihren stärkeren Glanz. Die Pflanze hat den großen Vorteil, daß sie bei erheblichen Erträgen und bei geringen Ansprüchen an die Zusammenfassung des Bodens sowie an das Klima, in dem sie wächst, nur verhältnismäßig geringe Anbaulasten verursacht. Nach den bisherigen Erfahrungen, die man in England gemacht hat, wächst die Pflanze etwa zwei Meter hoch und gibt außer verschiedenen Nebenprodukten einen Rohstofftrag von etwa 400 Kilo pro Acre (d. h. 0,4 Hektar). Die obengenannte Gesellschaft, die offenbar keinerlei spekulative Interessen hat und aus Gründen volkswirtschaftlichen Interesses von ersten Finanzhäusern der Londoner City die für ihre Experimente notwendigen Gelder erhalten hat, erklärt, daß sie die neue Faser zu einem festen Preise von 6 d. pro lb. auf den Markt bringen will. Sie soll denjenigen Qualitäten amerikanischer Baumwolle ebenbürtig sein, die in Liverpool gegenwärtig zu etwa 9 bis 10 d. pro lb. verkauft werden.

Die Tatsache, daß vor einigen Jahren die Ankündigung von der Herstellung einer neuen Kunstwolle durch die Sino Viscofa nach anfänglich großen Hoffnungen kaum praktische Konsequenzen gehabt hat, ist kein hinreichender Grund, um dieser neuen Entdeckung skeptisch gegenüberzustellen. Man muß nicht vergessen, wieviel umwälzende Entdeckungen auf dem Gebiet der Rohstoffverföderung der modernen Industrie bereits gemacht worden sind. Es sei hier nur an den künstlichen Indigo, den in Plantagen kultivierten Summi, die Kunstseide und schließlich das allmählich zu praktischer Bedeutung gelangende Del aus Kahl erinnert. Auch ist es von wenig Bedeutung, daß die Fasern, die man bisher aus der neuen Pflanze gewinnt, verhältnismäßig grob sind und nur mit Baumwolle unter „middling“ konkurrieren können. Denn auch die Baumwollpflanze ist erst in jahrzehntelanger Anbauzeitigkeit veredelt worden, und es ist durchaus denkbar, daß bei dem in Guayana entdeckten Gras eine ähnliche Entwicklung bevorsteht. Aber selbst wenn man einen Erfolg für langstaplige feine Baumwolle auf diese Weise auch für die Zukunft nicht schaffen kann, würde ein endgültiger Kultivierungserfolg der neuen Pflanze, den man allerdings erst abwarten muß, eine einträgliche Ernte gefüllt werden kann, doch von großer volkswirtschaftlicher Bedeutung sein.

Politische Wochenschau.

Noch kein Ende des Ruhrkampfes. — Die Hege gegen die Unterstufungsaktion. — Verhandlungen über die Ausgestaltung der Koalition. — Der neue deutsche Botschafter in Moskau. — Zum Tode des Admirals Scheer.

Der große Kampf im Ruhrgebiet dauert nun schon über einen Monat an, ohne daß dessen Ende abzusehen wäre. Das Landesarbeitsgericht Duisburg als Berufungsinstanz hat das Urteil des Arbeitsgerichts aufgehoben und die Klage des Arbeitgeberverbandes auf Ungültigkeitserklärung der Verbindlichkeit des Schiedsspruchs des Reichsarbeitsministeriums kostenpflichtig abgewiesen.

Inzwischen ist von den Rechtsparteien ein wütender Angriff auf die Unterstufungsaktion eingeleitet worden, die vom Reichstag für die ausgesperrten Ruhrarbeiter beschlossen wurde. Man hat herausgefunden, daß angeblich ein großer Teil der Aussperrten mehr an Unterstützungen erhält, als ihnen früher an Arbeitslohn zustand.

Die bisher schon an der Reichsregierung beteiligten Parteien haben Verhandlungen über die Ausgestaltung der Koalition begonnen. Es herrscht Uebereinstimmung darüber, daß eine stabile und geschlossene Mehrheit im Reichstag geschaffen werden müsse, ohne daß das jetzige Kabinett grundlegend umgestaltet wird.

Zum Nachfolger des deutschen Botschafters in Moskau, Brodoff-Rankau, der vor einigen Monaten starb, ist der Ministerialdirektor von Dirksen ernannt worden. Der neue Botschafter für Sowjetrußland war bisher Leiter der Abteilung im Auswärtigen Amt, er hat an den wichtigsten Verhandlungen mit Sowjetrußland teilgenommen.

Der Tod des Admirals Scheer, der vor einigen Tagen gemeldet wurde, hat die Rechtspresse veranlaßt, ihn als den Helden der Skagerrak-Schlacht zu feiern. Das war jener unruhige und zweifelhafte Zusammenstoß zwischen der deutschen und englischen Flotte in der Nähe der dänischen Küste in der ersten Kriegszeit, der auf englischer Seite 6000 auf deutscher Seite 2500 Tote gefordert hat.

Ausperrung und Wirtschaftsdemokratie.

I. Abdrosselung der Konjunktur.

Die Riefenausperrung in Rheinland und Westfalen geht nun schon in den zweiten Monat, und es ist auch vorläufig keine Hoffnung vorhanden, daß sich die Fabriktore wieder öffnen. Währendem wirkt sich der Kampf auf die wirtschaftlichen Verhältnisse in der unheilvollen Art aus, wie der Schneeball zur Lawine wird.

Dabei handelt es sich anscheinend nicht mehr um eine momentane Stockung, sondern um einen ausgemachten konjunkturellen Rückschlag. An dieser Stelle wurde bei Beginn der Aussperrung schon auf diese Gefahr, die größte von allen, hingewiesen. Die deutsche Wirtschaft steckt ungefähr seit Herbst 1926 in einer Sonderkonjunktur.

Infolge der Kaufkraftdrosselung im westlichen Kampfgebiet scheint sich das Bild ändern zu wollen. Die Aussperrung bedeutet einen beispiellosen Auftragsausfall, vor allem für die weiterverarbeitende Industrie.

II. Zertrümmerung des Lohnniveaus.

Unter den Auswirkungen der rheinisch-westfälischen Aussperrung ist eine Tatsache von Wichtigkeit. Die Kohlen- und Kokshalben wachsen nämlich von Tag zu Tag an und die Lagerbestände nähern sich bedenklich der Grenze in der Zeit vor dem englischen Bergarbeiterkampf.

Ganz klar tritt das Ziel des Unternehmertums hervor, die in einer Krise notwendig werdende Verminderung der Profitquote auf die Arbeiterschaft abzuwälzen, der man eine untragbare Lohnverminderung zumutet. Diese Politik setzt voraus, daß die Einrichtung des Schiedsspruchs und die Einrichtung der Verbindlichkeitserklärung abgebaut wird.

III. Die Hungerpolitik.

Der Düsseldorfener Regierungspräsident Bergemann, ein Sozialdemokrat, hat sich auch noch in den letzten Tagen ernstlich bemüht, eine Verständigung herbeizuführen. Ueber seine Vorschläge ist noch nicht endgültig von Unternehmerseite entschieden, aber man kann annehmen, daß auch diesmal die Verständigungsaktion zu keinem Ziel kommt.

Eine zweite Möglichkeit für die Fortführung des Kampfes ergibt sich, wenn das Reichsarbeitsgericht den Unternehmern recht gibt. Dann werden die Eisenbarone sofort die Fabriken öffnen, und dann wird sich die traurige Tatsache rächen, daß von den ausgesperrten Metallarbeitern in Rheinland und Westfalen nur 40 Proz. organisiert sind.

Der Kampf an der Ruhr ist ein Kampf, der alle Arbeiter angeht, und wir werden alle Mittel in Bewegung setzen, damit die Spekulation der Arbeitgeber zunichte wird. Aber diese brutale Spekulation muß eine Warnung an alle Arbeiterinnen und Arbeiter sein, die heute noch nicht den Gewerkschaften angehören.

IV. Soll es so weitergehen?

Daß die rheinisch-westfälischen Eisenbarone den Arbeitskampf vom Zaune gebrochen haben, um besondere Unternehmerziele durchzusetzen, daran zweifelt heute kein Mensch mehr. Mit Rücksichtslosigkeit und Brutalität wird ein ganzer Wirtschaftsbezirk der Katastrophe ausgesetzt, im Grunde genommen nur zur höheren Ehre der Profitquote.

Ohne Zweifel hat die Geschichte der Aussperrung gezeigt, daß man eine so gewaltige Industrie wie die in Rheinland und Westfalen nicht einer Handvoll von Unternehmern überlassen darf, und daß man diese Industrie dem Gutdünken dieser Leute nicht ungestraft überläßt.

Der Kampf an der Ruhr und an der Emscher mag auslaufen wie er will. Die eine Frucht wird er tragen: er hat die breiteste Öffentlichkeit von der Notwendigkeit einer Kontrolle der Privatindustrie überzeugt. Er hat den wirtschaftsdemokratischen Beschlüssen des Hamburger Bundestages erst die nötige Resonanz in der breiten Bevölkerung gegeben.

Aus dem Verbandsleben.

Adolf Kauerhof.

Am dem 1. Dezember d. J. ist Kollege Adolf Kauerhof, Berlin, infolge vorgerückten Alters aus unseren Diensten geschieden. Seit dem Jahre 1919 war er unserer Hauptverwaltung ein treuer und gewissenhafter Mitarbeiter.

Wir hoffen und wünschen, daß es unserem Freund und Kollegen vergönnt sein möge, noch recht viele Jahre in wohlverdienter Ruhe und Zufriedenheit und bei bester Gesundheit zu verbringen.

Protokoll der Verhandlungen des dreizehnten Kongresses der Gewerkschaften Deutschlands.

Der Kongress der freien Gewerkschaften, der im September d. J. in Hamburg tagte, hat in der nun schon langen Reihe der deutschen Gewerkschaftskongresse darin seine besondere Bedeutung, daß innerorganisatorische Probleme der Gewerkschaften in seinen Verhandlungen so gut wie gar keine Rolle spielten. Das bedeutet nicht, daß die innerorganisatorische Entwicklung der Gewerkschaften zu einem Stillstand gelangt ist. Im Gegenteil. Fast in keinem Zeitabschnitt zwischen zwei Kongressen ist so viel geleistet worden für die Festigung und Vereinfachung der organisatorischen Organisationen. Einerseits hat die Zusammenschlußbewegung innerhalb der Gewerkschaften in den vergangenen drei Jahren zur Bildung größerer und stärkerer Organisationen geführt, andererseits ist durch die umfassende und sorgfältig durchdachte Verwaltungsreform ein höheres Maß von Einheitlichkeit in der Verwaltung der Organisationen erreicht worden als je zuvor. Eben diese in der Zwischenzeit geleistete Arbeit ermöglicht es dem Kongress, die Front der Gewerkschaften geschlossen den gesellschaftlichen Mächten zuzuwenden, welche die gesellschaftlichen Gegner der Gewerkschaftsbewegung, die Zentren des Widerstandes gegen die Durchsetzung ihrer staats-, wirtschafts- und kulturpolitischen Ziele sind.

Die Fragen, die auf dem Kongress behandelt wurden, standen alle in innerem Zusammenhang. Die Referate boten insoweit ein Spiegelbild der Gewerkschaftspolitik unter wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Gesichtspunkten. Die Themen aller Referate stammten bereits in dem groß angelegten Bericht des Bundesvorstandes an und wurden dann in den Vorträgen von Kapphals über „Die Verwirklichung der Wirtschaftsdemokratie“, von Hermann Müller über „Die Vereinheitlichung und Selbstverwaltung in den Einrichtungen der sozialen Gesetzgebung“, von Heßler über „Die Bildungsaufgaben der Gewerkschaften“, eingehend und mit programmatischer Prägnanz erörtert.

Niemals zuvor hat ein Gewerkschaftskongress das Gesamtproblem der Wirtschaftsdemokratie einer so gründlichen Untersuchung unterzogen, einer Untersuchung, der eine Gemeinschaftsarbeit führender Persönlichkeiten der Arbeiterbewegung zugrunde lag, deren Ergebnisse bekanntlich in dem Buch „Wirtschaftsdemokratie, ihr Wesen, Weg und Ziel“ dem Kongress vorgelegt wurden. Die Bestimmung des geschichtlichen Standortes der Gewerkschaftsbewegung ist jeweils die Voraussetzung sowohl für die Erkenntnis der Widerstände, mit denen sie zu rechnen haben, wie für die Aufstellung von Gegenwartsforderungen, die einer realpolitischen Prüfung standhalten. Die politischen Folgerungen, zu denen der Kongress gekommen ist, sind alles andere als nur Resolutionen auf lange Sicht. Sie sind wegweisende Beschlüsse für heute und morgen.

Was für die Gesamtorientierung der Gewerkschaftspolitik gilt, gilt in mindestens gleichem Grade für die Stellungnahme des Kongresses zu der organisatorischen Vereinfachung und Zusammenfassung der Sozialversicherung, die in ihrer heutigen Gestalt allzu stark die Bürde ihres Ursprungs trägt, der in eine längst vergangene Zeit zurückreicht. Die Forderungen der Gewerkschaften zum Bildungs-wesen sind nicht nur Forderungen, die sie an sich selbst für den Ausbau der innergewerkschaftlichen Bildungsarbeit zu stellen haben, sie sind vor allem Forderungen an den Staat. Ihr Bekenntnis zum Staat, dessen Recht sie mit geschaffen haben, ist nicht nur eine Bekundung ihres Willens, ihn gegen seine innerpolitischen Gegner zu verteidigen, es umschließt auch die Forderung, daß der Staat sich zu ihren Zielen bekennt. Das bildungspolitische Programm, dessen Durchführung sie von der deutschen Republik verlangen, ist die sachliche Konsequenz der Rechte, die das neue Deutschland den Gewerkschaften gegeben, der Aufgaben, mit denen es sie betraut hat.

Der Hamburger Kongress ist eben, weil sich auf ihm die Gewerkschaften in geschlossener Front nach außen wenden, nicht nur von Bedeutung für die Geschichte der Gewerkschaften, sondern für die innere Entwicklung Deutschlands in den kommenden Jahren.

Das Protokoll des Kongresses, das jetzt bei der Verlagsgesellschaft m. b. H. des ADGB erschienen ist, hat daher Anspruch auf das Interesse aller, die sich an verantwortlicher Stelle mit den Fragen der deutschen Gewerkschafts-, Sozial- und Kulturpolitik beschäftigen, weit über die Kreise der Gewerkschaftsbewegung hinaus. Es ist für die Funktionäre der Gewerkschaftsbewegung ein unentbehrlicher Führer. Aber auch die Wirtschaftspolitiker gegnerischer Einstellung werden aus dem Kongressbericht erfahren, wie lebendig und zukunftsfähig der „organisierte Marxismus“ der Gewerkschaften ist. Sicherlich aber werden viele Kreise der Volks- und Berufsschullehrer bei der Lektüre des Berichtes erkennen, daß sie für die freiheitliche Gestaltung, den inneren Ausbau und die klare Gliederung des Volks- und Berufsschulwesens auf die starke Hilfe der deutschen Gewerkschaften rechnen können. Die Gewerkschaften sind einer der stärksten Machtfaktoren des öffentlichen Lebens in Deutschland. Die Anwesenheit von drei Reichsministern auf dem Hamburger Kongress läßt deutlich erkennen, welches Gewicht ihren Verhandlungen und Beschlüssen zukommt. Der stenographische Bericht über den Kongress gibt der breitesten Öffentlichkeit Gelegenheit, die Kräfte kennenzulernen, deren Ziel ist, die deutsche Republik und ihre Gesetzgebung mit dem Geist wirtschaftlicher, sozialer Demokratie zu durchdringen.

Personalveränderung im BÜCHERKREIS.

Von der Geschäftsführung der sozialdemokratischen Buchgemeinschaft „Der Bücherkreis“ wird uns mitgeteilt, daß der bisherige Leiter des vom „Bücherkreis“ für seine Mitglieder herausgegebenen Monatsheftes „Der Bücherkreis“, Genosse Friedrich Bende!, wegen übermäßiger Inanspruchnahme durch seine offizielle Parteiarbeit, ab Januar 1929 zurücktritt. An seine Stelle tritt auf Beschluß des Parteivorstandes der Genosse Karl Schröder.

Der „Bücherkreis“ macht darauf aufmerksam, daß die Zeitschrift wie auch die Organisation selbst einen weiteren Ausbau erfahren soll. Der große kulturell-erzieherische Wert, der dem wissenschaftlichen und künstlerischen Buch, das die Aufgaben der Zeit erfüllt hat, innewohnt, soll in voller Kraft zur Auswirkung kommen.

Dem „Bücherkreis“ beizutreten, der schon viele gute und wertvolle Bücher an seine Mitglieder herausgegeben hat, kann jedem Arbeiter nur empfohlen werden.

Soziale Rechtsprechung.

Zwei Entscheidungen zur Matfeier.

Die Arbeitsgerichte sollen soziales Recht sprechen. Das bedeutet nicht, daß sie das Recht umbiegen sollen. Kein vernünftig Denkender wird das verlangen. Soziales Recht aber bedeutet, daß die Arbeitsgerichte bei ihren Entscheidungen sich in die Empfindungen, in die soziale und wirtschaftliche Lage der vor ihren Schranken Recht suchenden Arbeiter und Angestellten hineinsetzen und den veränderten gesellschaftlichen und sozialen Verhältnissen Rechnung tragen sollen. Was vor 10 oder 20 Jahren vielleicht einmal Rechtens war, kann heute stärkstes Unrecht sein. Die organische Fortbildung des Rechts, seine Anpassung an neugewachsene und sich entwickelnde soziale und gesellschaftliche Anschauungen sollte ge-

Nr. 3 O.D. gegeben, wenn dem Arbeitgeber zuvor Mitteilung davon gemacht worden und Sorge dafür getragen ist, daß die Notstandsarbeiten ausgeführt werden. Der Arbeitstag ist nicht zu vergüten. Statt des Lohnausfalles kann der Tag nach Wahl des Arbeitgebers auf den Urlaub angerechnet werden.

Nach Treu und Glauben ist es den Arbeitnehmern nicht zuzumuten, ihren Arbeitskollegen an einem für sie so entscheidenden Feiertag wie dem 1. Mai ähnlich wie Streikbrecher dadurch in den Rücken zu fallen, daß sie an diesem Tage arbeiten. Verlangt der Arbeitgeber trotzdem unter Androhung fristloser Entlassung wegen Arbeitsverweigerung Arbeitsleistung am

1. Mai, so handelt er gegen Treu und Glauben. Von einem durchschnittlich anständigen Arbeitgeber muß in Anwendung des § 242 BGB. erwartet werden, daß er den einstimmig zum Ausdruck gebrachten Willen seiner Belegschaft zur Feier am 1. Mai Rechnung trägt, und daß er vor allem nicht in einer schroffen Form sofort zu dem Strafmittel der fristlosen Entlassung aus § 123 Abs. 1 Nr. 3 O.D. greift. Auch wäre die Ausübung eines Kündigungsrechts durch den Arbeitgeber in solchem Falle deshalb gemäß § 226 BGB. unzulässig.

Diese Urteile der Kammern des Arbeitsgerichts Berlin atmen soziales Recht. Das Berliner Arbeitsgericht hat die beiden Standpunkte nach seiner Ansicht gerecht auszugleichen gesucht. Es kommt sogar dem Unternehmerstandpunkt sehr, sehr weit entgegen, indem es die Arbeitnehmer mit der Entziehung des Lohnes und der Urlaubslürzung bestraft und lediglich die Entlassung nicht anerkennt. Im Grundgesetz stellt sich das Arbeitsgericht mit diesen Urteilen mitten in das pulsierende soziale Leben und die sozialen Bedingungen und sieht nicht abseits. Es war ganz selbstverständlich, daß die Unternehmer diese Urteile als einen Faustschlag empfanden und dagegen Berufung einlegten. Das Landesarbeitsgericht Berlin hat dann auch nichts Eiligeres zu tun gehabt, als das „verlechte Recht“ wieder herzustellen und zum Ausdruck zu bringen, daß Arbeitsverweigerung am 1. Mai objektiv und subjektiv als beharrliche Arbeitsverweigerung anzusehen ist, und



Die alte, ewig neue Melodei

rade die soziale Gerichtsbarkeit ihren Entscheidungen zugrunde legen, weil sie dadurch bekundet, daß das von ihr gesprochene Recht aus dem Wollen und Empfinden des wertigen Volkes geschöpft ist.

Wie schwer es jedoch ist, dem sozialen Recht einen richtigen Inhalt zu geben, zeigen klar und deutlich zwei Arbeitsgerichtsentscheidungen: des Arbeitsgerichts Berlin und des Landesarbeitsgerichts Berlin als Berufungsinstanz in der gleichen Sache.

Das Arbeitsgericht Berlin hatte darüber zu entscheiden, ob die fristlose Entlassung gerechtfertigt ist, wenn Arbeiter, die auf Grund ihrer weltanschaulichen Gesinnung den 1. Mai als Feiertag ansehen, an diesem Tage die Arbeit ruhen lassen. Das Arbeitsgericht Berlin hatte die fristlose Entlassung für nicht gerechtfertigt erklärt, weil es sich auf den Boden neuer gesellschaftlicher Anschauungen gestellt hat. Es begründete die Nichtberechtigung der fristlosen Entlassung im Urteil vom 16. 5. 28, Aktenzeichen 32 AC 626/28, damit,

„daß begriffsnotwendige Ergänzung der Arbeit die Feier und die Freude ist. Eine Arbeit ohne Feier und ohne Freude ist menschlich und somit auch juristisch ein Unding. Die Tatsache darf nur nicht übersehen werden, daß für die überwiegende Mehrzahl der gewerblichen Arbeiter Deutschlands (mit Ausnahme der katholischen Kreise) eine gefühlsmäßige Bindung an die hergebrachten kirchlichen Feiertage nicht mehr vorhanden ist. Eine solche gefühlsmäßige Bindung besteht nur noch zur Feier des 1. Mai. Somit erscheint also, soziologisch betrachtet der 1. Mai zwar nicht als gesetzlicher, wohl aber als notwendiger Feiertag. Abgesehen davon ist in den bezeichneten Kreisen innerhalb Groß-Berlins die Feier des 1. Mai durchaus ortsüblich, so daß auch der eine oder andere Arbeiter oder selbst kleinere Gruppen nicht mitfeiern. Die einzige Folge, die aus der Tatsache der Arbeitsunterlassung am 1. Mai gezogen werden kann, ist die der Verwirrung des Lohn- und Urlaubsanspruchs in Höhe eines Tages, nicht jedoch eine Entlassung oder gar eine fristlose Entlassung. Dieser Gedankengang findet sich auch schon in der alten Judikatur.“

Eine andere Kammer des Arbeitsgerichts Berlin hatte in einem späteren Urteil vom 18. Juli 1928; Aktenzeichen 32 AC 663/28 fast ähnlich entschieden und zum Ausdruck gebracht:

„Feiern gewerbliche Arbeiter am 1. Mai, so ist kein Grund zu einer fristlosen Entlassung aus § 123 Abs. 1

daß ein Arbeitgeber, der von seinen Arbeitnehmern an einem Tage, der nicht gesetzlicher Feiertag ist, Arbeitsleistung verlangt, weder gegen Treu und Glauben und die guten Sitten verstößt.

Bezeichnend für die Auffassung des Landesarbeitsgerichts ist folgender Satz in der Begründung des Urteils vom 2. Oktober 1928; Aktenzeichen 102/P 1202/28, der festgehalten zu werden verdient:

„Auf seine kollektivistischen Bindungen kann er sich nicht berufen. Wenn er sich seiner Gewerkschaft und seinen Arbeitskollegen gegenüber gebunden fühle, ihrem Beschluß zu folgen, so tut er das auf seine Gefahr.“

Dieses Landesarbeitsgericht wandelt in seinen Entscheidungen noch immer die alten ausgetretenen Gleise und hat den Anschluß an gewandelte soziale Anschauungen noch nicht gefunden. Es weiß noch nicht, daß wir uns im Zeitalter des kollektiven Arbeitsvertrages befinden und daß die Gewerkschaften die Träger dieses kollektiven Arbeitsrechts sind. Die Unternehmer haben aufgeatmet, als das Landesarbeitsgericht die Dinge wieder auf den Kopf gestellt hatte, da nach Auffassung der Unternehmer die Entscheidungen des Arbeitsgerichts Berlin „außerhalb jedes Rechtsbodens stehende Rechtsgrundsätze enthalten“. Die Gegenüberstellung dieser beiden Entscheidungen zeigt klar und deutlich, wie innerhalb der sozialen Gerichtsbarkeit neue und alte Anschauungen miteinander ringen. Auch das Landesarbeitsgericht Berlin wird sich noch dazu bekennen müssen, neue soziale Tatsachen anzuerkennen. B. H.

Veränderungen im Vorstand der Volksfürsorge.

Das bisher ehrenamtliche Vorstandsmitglied, Herr Otto Streine, Vorsitzender des Verbandes der Maler, Lackierer, Anstreicher, Tüncher und Weißbinder Deutschlands, ist zum geschäftsführenden Vorstandsmitglied bestellt worden und tritt sein Amt am 1. Dezember 1928 an. Für den im Juli d. J. verstorbenen Herrn Heinrich Kaufmann ist als Genossenschaftsvertreter Herr Hugo Bästlein, geschäftsführendes Vorstandsmitglied des Zentralverbandes deutscher Konsumvereine, und für Herrn Straine als Gewerkschaftsvertreter Herr Wilhelm Walgast, Vorsitzender des Zentralverbandes der Zimmerer und verwandten Berufsgenossen Deutschlands, in den ehrenamtlichen Vorstand gewählt worden.

Literatur.

Erfolg eines deutschen Buchverlegers. Drei Werke haben den deutschen Namen fast mehr als alle Verbindungen und sonstigen Leistungen in die Welt getragen: das Kasperlauer-Jahr, Kasperlauer-Gesellschafts-Sprachunterrichts- und Buchers-Briefblätter. Ihnen folgt die Broschüre des Verlages neuerdings ein vieles an die Spitze: „Das kritische Wörterbuch“. Die „Wiener Freie Presse“ schreibt über dieses Werk: „Sie wird in der Geschichte der deutschen Sprachwissenschaft eine bedeutende Rolle spielen. Sie wird die deutsche Sprache nicht nur in ihrer Form, sondern auch in ihrer inneren Struktur zu beleuchten, es wird es mit diesem kritischen Wörterbuch auf sich? Gibt es nicht viele solcher Wörterbücher? Die Antwort kann nur lauten: es gibt fast keinen, es gibt ein einziges Wörterbuch, das die deutsche Sprache in dieser Weise beleuchtet, das ist das Wörterbuch des Dr. ...“

„Wertvolle Bücher für den Buchhändler“ von Dipl.-Buchhändler E. ... 1. Band 200 Bl. 2. Band 200 Bl. ...

Im Anhang sind rund 250 verschiedene Stoffe, ...

„Der gute Schriftführer und Berichtsfasser.“ Ein Hilfsbuch für alle in der Arbeiterbewegung und im Vereinswesen ...

Bekanntmachungen des Vorstandes.

Sonntag, 7. Dezember 1928, ist der Beitrag für die 49. Woche ...

Geschäftsführergefüch.

Für die Geschäftsstelle Hainichen i. Sa. wird sofortigen Antritt ein Geschäftsführer gesucht. Bedingung ist: Beste organisatorische und agitatorische Leistung, Beherrschung der deutschen Sprache in Wort und Schrift, vollständige Beherrschung des Tarif- und Arbeitsrechts.

Aus der Gewerkschaftsbewegung.

Zwei Dienstjubilare. Am 1. Dezember konnten zwei in der Gewerkschaftsbewegung weitest bekannte Persönlichkeiten, und zwar der Kollege Peter ...

Gicht und Rheumatismus

... hat auf die Harnsäureablagerungen im Blut eine stark auflösende und ausschweißende Wirkung, ohne sonst irgendwie unangenehm oder schädlich zu sein. ...

Unvergleichliche Bettfedern

Billige böhmische Bettfedern

1. Id. grau, gut gefüllte Bettfedern 80 Bl., bessere Qualität 1.— Bl. halbwöchige Raumgröße 1.20 Bl. 1.40 Bl. weiche, Raumbühne, gefüllte 1.70 Bl. 2.— Bl. 2.50 Bl. 3.— Bl. 4.— Bl. 5.— Bl. 6.— Bl. Graue Federbetten 2.75 Bl. halbwöchige Raumgröße 3.— Bl. 3.50 Bl. hochfedernde Bettfedern, ungeschwächte mit Schaum gemischt, halbwöchige 4.— Bl. 5.— Bl. weiche 2.40 Bl. 3.— Bl. allezeitige Federbetten 4.50 Bl. 4.50 Bl. Servant jeder beliebigen Größe gegen Nachnahme, von 10 Bl. an franco. Abnahme bei sofortiger Bestellung.

W. Seifert, Berlin, Spandauer Str. 111, Berlin XII.

CHRISBAUMSCHMUCK!

Beständiger unzerbrechlicher Schmuck aus gepoltem Glas. Sorten: Kranz 1. in wunderbarer Ausföhrung für einen großen Baum ausreichend. Anzahl: Kametta, Kranz 25 Figuren einzeln Ephe Bl. 2.80. Sort. II für mittel. Baum Bl. 1.60. Rein Silber! Servant Regen. aus Form. bei Dreier! franco. Für Sammelanfertiger hoher Rabatt!

Verwandhaus „Ideal“, Grimma Sa.

Geld wie Heu sparen Sie bei Einkauf meiner Gänsefedern. Verl. Sie Grattismuster und Preisliste. Johann Wöhrich Bettfedernfabrik Neu-Trebbin (Oderbr.).

10 Liter edelsten Fruchtwein für nur Mk. 2,10

für diese kleine Ausgabe ein köstlicher Labertrunk bei Familienfeiern, im Kreise guter Freunde und Gäste: das Billigste und Beste!

nicht teurer als Bier.

edel-Libree und Weinband die Flasche 1 Liter Inhalt von M. 4,10 an

Verlangen Sie unsere Preisliste.

Rolle

Reichmann 1/5a. 72

Die **Electra-Sprechapparate** mit Metallboxen von Mk. 25.— an ohne Nebengeräusch

Ne 40 genau wie Abbildung, mit Elbe 4x 44 1/2 cm 25cm, Wert 1.350k 25cm Platten, vierfeldige Electra-Sprechmaschine eine 25cm Platte, 3.10Lautsprecher 600Niedrig- und 22 Hochfrequenz Stimm- und 44cm. Dichtung Apparat wie oben mit la Doppelgeschwindigkeit oder Werk 4.350k 25 cm Platten, 25cm und 44cm Zylinder wie oben nur Mk. 460.—

Ne 46 genau wie Abbildung, mit Elbe 4x 44 1/2 cm 25cm, Wert 1.350k 25cm Platten, vierfeldige Electra-Sprechmaschine eine 25cm Platte, 3.10Lautsprecher 600Niedrig- und 22 Hochfrequenz Stimm- und 44cm. Dichtung Apparat wie oben nur Mk. 570.—, Schrankapparat von Mk. 65.— an, Versand per Nachn.

Schalplatten in großer Auswahl

Robert Busberg, Neuenrade 92 Westf.

MUSIKINSTRUMENTE

für Orchester, Schule und Haus

SPRECHAPPARATE, HILFSMITTEL

MAX DORFEL, RINGENBERG 12A, 1056

2 MARK WOCHENRATE

SCHILLER DER KLANGREICHE SPRECHAPPARAT

SAKOPHON-SCHALLFÜHRUNG

DOPPELFEDERSCHNECKENWERK

NUR SCHNITTIG FORMELN FISCH-SCHRANK- UND KÖPFER-MODELL-EN GEGEN R.A.T.E.N. VON MK. 2.— WOCHENTLICHE AN. BILLIGER ALS IM LADEN. RÜCKSENDUNGSGRECHT 8 TAGE NACH ERHALT

J.SCHILLER, PIANOFABRIK

ABT SPRECHAPPARATE

BERLIN C54 SOCHIMSTR. 11

VERLANGE DEN NEUESTEN KOSTENFREIS EISENKATALOG DES HILFSMITTEL KATALOGES No 36

Billige böhmische BETTFEDERN!

Hier reize, gutfüllende Sorten!

Ein kg graue verschlossene Mk. 3.— halbwöchige Mk. 4.— weiche Mk. 5.— bessere Mk. 6.— Mk. 7.— daunen weiche Mk. 8.— Mk. 10.— beste Sorte Mk. 12.— Mk. 14.— weiche verschlossene Mk. 7.50, Mk. 9.50, beste Sorte Mk. 11.— Versand portofrei, tollfrei gegen Nachnahme. Muster frei. — Umstausch und Rücknahme oestattet. Best. bei Schill. Lager 11, bei Pilsen Böhmen

5000 MUSIKINSTRUMENTE Teilzahlung

10 16 19 24

durch uns

Verlangen Sie sofort Gratiskatalog

Sprechmaschinen

neue Tonkunst, 25 unsere

Gratiskatalog

Fabrik

SCHULZ & GUNDLACH, BERLIN C25, HILFSTR. 15

Anzüge

1. Sport, 2. Wege u. Arbeit, 3. Herren-Laden, 4. Unisex, 5. Wintermantel, 6. Windjacke, 7. Regen-Mantel u. Schirm u. Stiefel

5 Tage zur Probe

weicht bei Nichtgefallen an Güte und Preis

wichtigsten prüfen zu lassen, um angereicherter Anzug, bevor Wochenzahlung beginnt, was nur G.M. 2.—

Einstehen? Versuchen mit Preis von 2.— gratis und frei

Walter H. Garitz, Berlin S.42, Post. 3442

Beachten Sie bitte unsere Anzeigen!

KEIN AUFSCHLAG TROTZ TEILZAHLUNG

Sparen: **ABCO SPRECHAPPARATE QUANTITÄTSMARKENWARE**

25% BILLIGER

BUSSENDE GARANTIE

Nur unser enormer Umsatz ermöglicht uns dieses

1000 ANERKENNUNGEN

Überzeugen Sie sich bitte durch Operas Katalog!

SIE KAUFEN DANN NUR NOCH BEI UNS

Mk. 1.— WÖCHENTLICH AN

ABCO-GMBH

Berlin U. 22.68 Hochstraße 73

Revuegirl und Textil-Arbeiterin

Am Schmelze deines Angesichts sollst du dein Brot essen... Dieses Wort aus dem Schöpfungsmythos hat, wie wir wissen, noch nichts von seiner Bedeutung eingebüßt. Obgleich das Zeitalter der Technik heraufgerückt ist, fliegen dem Menschen die gebratenen Tauben noch nicht in den Mund. Gewiß, einige haben es erreicht; sie leben ohne zu arbeiten. Ihr tägliches Brot, bestehend aus mindestens fünf Mahlzeiten mit den besten Gerichten, kommt regelmäßig wie von selbst auf den Tisch. Und wenn sich jene vom Glück Bevorzugten nach solch einer ergebnisreichen Mahlzeit erheben, wollen sie auch ihr Vergnügen haben. Tausende von Menschen stehen ihnen zur Verfügung. Mögen sie ihre Schritte nach einer Bar, ins Kino oder ins Theater lenken — immer wartet ein Heer von bereitwilligen Bedienten, die auf einen Wink alles tun, was verlangt wird.

So beschließt Herr X., ein vom Glück Begünstigter, der über ein größeres Einkommen verfügt, sich die neueste Revue im Kristall-Balast anzuschauen. Sie trägt den Titel „Tausend nackte Frauen“. Als Hauptattraktion tritt eine größere Tanzgruppe auf, die aus hübschen, wohlgebildeten Mädchen besteht, die nur mit einem Rückenstück bekleidet sind. Die Aufgabe dieser Tanzgirls ist nicht gering. Sie müssen den ganzen Abend in Bewegung sein, flirt wie die Biemel und gelenkig wie ein Schlangenmensch. Wenn sie abends im strahlenden Rampenlicht ihre verführerischen Tänze vorführen, dann denken die Zuschauer kaum daran, daß diese armen Dinger ebenfalls nur eine besondere Sorte Proletarier darstellen, die so geplagt sind wie kaum eine Industriearbeiterin, die von früh bis spät an der Maschine steht, um ihr bißchen Brot zu verdienen.

* * *

Ueber die Leistung eines solchen Revuegirls berichtet das Novemberheft des „Uhu“, eine Berliner Zeitschrift, die über alles mögliche und unmögliche berichtet. Diese hat ein interessantes Experiment veranstaltet. Es wurde dem Uhu-Girl Sessa, das im Berliner Admirals-Balast tanzt, drei Abende lang ein Schrittzähler am Bein befestigt. Dieser registrierte jeden Schritt, den das Girl tat. Vom Eintritt ins Theater bis zum Austritt waren es an jedem Abend 13 700 Schritte. Da bei jedem Schritt 75 Zentimeter im Gehen zurückgelegt wurden, so machte das am Abend 10 Kilometer 300 Meter. Das macht, so rechnete der „Uhu“ aus, falls 350 Vorstellungen im Jahre stattfinden, 3600 Kilometer aus; bei der fünfzigsten Vorstellung würde das Mädchen in Köln sein, bei der hundertsten in Paris und am Schluss der Saison hätte das Girl Madrid erreicht, womit eine Strecke von 3635 Kilometer abgeschritten worden wäre. Der Spaziergang von etwas über 10 Kilometer, der an einem Abend ausgeführt wird, ist indessen noch nicht die einzige Bewegung des Girls. Es kommt nämlich die Arbeit in den Trainingsstunden und den Proben hinzu. Außerdem muß sich dieses geplagte Wesen an einem Abend zehn- bis sechzehnmal umziehen, und zwar in aller-kürzester Zeit.

Wie wir sehen, steht hinter den Hüfterkleidern auch nichts anderes als ein armes, geplagtes Wesen, das eben, weil der Tanzgirlberuf nun einmal modern ist und weil vielleicht die Aussicht für eine andere Beschäftigung nicht günstig war, diesen Weg der „Kunst“ beschritten hat. Per aspera ad astra — „Auf rauhen Wegen zu den Sternen“! Manche dieser kleinen Tänzerinnen gedenken es zu Ruhm und Ansehen und großem materiellen Gewinn zu bringen. Aber nur einzelnen gelingt es, aus diesen Ebenen der niederen Kunst sich in die höheren Sphären zu erheben. Die meisten mühen sich ihr Leben lang umsonst.

* * *

Wir hatten bisher immer nur von der Mühe und Arbeit der Revuegirls gesprochen. Wie steht es mit der Textil-Arbeiterin? Ist ihre Mühe geringer, sind ihre Anstrengungen kleiner, ist der Weg, den sie tagsüber während ihrer Arbeit zurücklegen muß, kürzer? Wir brachten vor kurzem einen Bericht vom Kongreß der Gesellschaft für Gewerbehygiene, auf welchem einige Zahlen, die Leistungen der Textilarbeiterinnen betreffend, serviert wurden. Wir bringen sie noch einmal vergleichshalber. Danach umfaßt ein Arbeitstag eines Arbeitstages von 9 Stunden zurücklegt, 23 Kilometer. Diese Strecke durchläuft ein guter Käufer in etwa sechs Stunden. In einer solchen Spinnerei herrscht eine Innentemperatur von 31 Grad Celsius sowie eine Luftfeuchtigkeit von 90 Proz.

* * *

Mit diesen Ausführungen wollen wir unseren Artikel schließen. Wir haben zwei Menschenberufe beleuchtet; der eine ist geschaffen worden für das Vergnügen von Nichtstuern, der andere ein gesundheitlich möglicher Beruf. Die Arbeiterinnen in beiden Berufen müssen für wenig Geld ihr Kußherz leisten. Wissen sie von diesem Schicksal?

2 1/2 Millionen kranke Menschen.

Die erfolgreichste Gesundheitspolitik: auskömmlicher Lohn und gesunde Wohnungen.

Vor einiger Zeit wurden in der Tagespresse die neuesten Erhebungen über den Gesundheitszustand des deutschen Volkes veröffentlicht. Die Zahlen umrändeln ein erschütterndes Bild, das jeden denkenden Menschen aufrütteln mußte. Nach den statistischen Erhebungen haben wir in Deutschland 290 000 Geistesranke, 95 000 Epileptiker, 390 000 Alkoholranke, 370 000 von Geburt aus Verkrüppelte, 50 000 Taubstumme, 30 000 von Geburt an Blinde, 1 400 000 Tuberkulosekranke, 73 000 Minderjährige in Zwangs-erziehung. Das ergibt zusammen 2 1/2 Millionen Menschen, die zu ihrem eigenen Leidwesen und zum Nachteil des ganzen Volkes ein Leben im Elend führen. Als gesunder Mensch kann man sich kaum eine Vorstellung machen, wie diese bedauernswerten Unglücksmenschen seelisch leiden.

Das ständige Moment dieser Frage ist schon oft behandelt worden. Wir wollen darum kurz einmal die volkswirtschaftliche Auswirkung dieses traurigen Zustandes betrachten.

Der volkswirtschaftliche Schaden, der aus diesen Verhältnissen erwächst, ist nur zu errechnen, wenn wir den wirtschaftlichen Wert des einzelnen Menschen kennen. Wie ist diese Feststellung möglich? Ist der Wert eines Menschen festzustellen wie der einer Ware?

Der Wert eines Menschen

müßte errechnet werden nach seinem Kosten- und Ertragswert. Soll der einzelne Mensch produktiv tätig sein, dann muß der Ertrag seiner Arbeit die aufgewandten Kosten für seine eigene Person übersteigen. Der Kostenwert eines Menschen setzt sich zusammen aus den Kosten der Schwangerschaft und der Enbindung der Mutter, die ja in dieser Zeit keine oder zumindest weniger volkswirtschaftliche Werte schaffen kann, der Ernährung, Erziehung und Ausbildung des Kindes bis zum vollen Selbsterwerb usw. Die für den auf-wachsenden Menschen aufgewandte Summe ist eine ziemlich hohe, zu-mal bei dem heutigen hohen Zinsfuß der langfristigen Anleihen. Schon 1893 wurde ein 14jähriger Mensch mit durchschnittlich 6000 bis 8000 M. Kostenwert eingeschätzt. Multipliziert man diese Summe mit 60 Millionen, dann ergibt sich ungefähr der Kostenwert des deutschen Volkes um das Jahr 1900 herum. Der Stadt Berlin kostet heute ein Baisentkind allein zur Aufzucht bis zu 14 Jahren ohne Zinsen etwa 5000 M. Baraufwendungen. Dazu kommen Auf-wendungen für Kleidung, Schule, Ausbildung, Krankenheilung und der Diskontsatz von 8 Proz., so daß sich eine Summe von rund 12 000 M. ergibt.

Vom 14. Jahre ab setzt in den arbeitenden Schichten durchweg der Ertragswert des Menschen ein. Je höher dieser mit der Aus-

bildung des jungen Menschen und der wachsenden Körperkraft steigt, desto niedriger wird der Kostenwert. Wie aber ist der Er-tragswert zu errechnen? Als sichtbaren Wertmesser können wir nur den Arbeitslohn betrachten. Ziehen wir von diesem die Kosten der eigenen Ernährung ab, so bleibt uns scheinbar der Er-tragswert des Menschen. Wenn heute z. B. ein Arbeiter 60 Pf. Stundenlohn hat, sein eigener stündlicher Kostenwert würde mit 30 Pf. eingeseht, dann ergibt sich ein Ertragswert von 30 Pf. pro Stunde.

Der Ertragswert eines Arbeiters

ist in Wirklichkeit aber höher. Wir wissen, daß er mehr Werte schafft, als er an Lohn ausgezahlt be-kommt. Der Mehrwert, den der Unternehmer einsteckt, wird aber zum großen Teil auch in volkswirtschaftlichen Werten angelegt. Er kann nicht restlos konsumiert werden.

Nachdem uns der wirtschaftliche Wert des Menschen klar ist, können wir den Schaden errechnen, der dem Staat und der Volkswirtschaft durch die Krankheit und die Arbeitsunfähigkeit der oben aufgezählten Menschen entsteht. Die armen Krüppel, Blinden, Geisteskranken usw. können keine oder nur geringe Ertragswerte schaffen. Niemals aber werden sie ihren Kostenwert, der durch die ständige ärztliche Behandlung noch weit höher ist als der eines ge-sunden Menschen, durch ihren geringen Ertragswert aufwiegen. Er-rechnen wir an Unterhaltskosten in einer Anstalt pro Jahr und Person nur 1000 M., dann ergibt sich die jährliche Summe von 2 1/2 Milliarden Mark an Aufwendungen.

Wenn wir davon rund 1 Milliarde Mark

für Ertragswerte der Anstaltsinsassen abziehen, verbleibt immer noch eine jährliche Belastung des Staates von 1750 Millionen Mark. Diese Summe wird jährlich verausgabt, ohne nur die geringste Ge-währ dafür zu haben, daß diesen armen Menschen trotz der hoch-entwidelten Heilkunst jemals geholfen werden kann. Bei dieser angelegenen Summe ist aber die Belastung der Volkswirtschaft durch Aufwendungen an frühersterbende, vorübergehend kranke Men-schen, Invaliden usw. noch nicht mit eingerechnet. Nach Feststellung der Krankenfallen beträgt die jährliche Ausgabe für Krankenheilung der Bevölkerung (ein Drittel der Bevölkerung im Jahr) rund 600 Millionen Mark, der Unterhalt der Kranken beträgt 480 Millionen Mark, der Verlust von jährlich 476 000 Arbeitstagen macht 1 Mil-liarde aus. Für Entschädigungen bei Unfällen und Rente, unge-rechnet der Produktionsverluste, werden jährlich 200 Millionen verausgabt. Das zusammen ergibt wieder die Summe von rund 2 1/2 Millionen Mark, so daß durch den Gesundheitszustand unseres Volkes eine jährliche Belastung von 4 1/2 Millionen Mark entsteht. Ist das nicht eine entsetzlich hohe Summe, die nur durch Besteuerung und Belastung des gesunden Teils des Volkes aufgebracht werden kann?

Als Träger dieser Lasten

aber müssen wir uns unserer Rechte bewußt werden. Wir haben das Recht, ja die Pflicht, diesem Staat zu sagen, welche Gesund-heitspolitik eingeschlagen ist. Wir haben schon längst erkannt und auch klar zum Ausdruck gebracht, daß die Zeugung und Fort-pflanzung kranker und schwachsinniger Menschen zu unterbinden ist. Aus bevölkerungspolitischen Gründen müssen wir für eine Ge-burtenregelung eintreten, ja darüber hinaus im gesundheits-politischen Sinne eine Auslese derer fordern, die Mutter und Vater werden können. Der Arbeiterschaft darf heute nicht mehr zuge-mutet werden, Kinder über Kinder in die Welt zu setzen, weil wir auch wissen, daß durch das Massenelend nicht die so-zialistische Bewegung, wohl aber das Lumpen-proletariat gestärkt wird. Und füllen nicht vor allem jene erblich Belasteten die Trinker- und Geisteskrankenanstalten? Treibt hier der Staat nicht eine Vogel-Strauß-Politik? Es ist er-freulich, gerade jetzt zu hören, daß der tschechische Staat die Ab-treibungsverbote beseitigt hat. Dort ist heute eine Ab-treibung auf ärztlichen Anraten bis zum 3. Monat der Schwanger-schaft gestattet, wenn die gesundheitlichen Verhältnisse der Mutter eine Austragung der Leibesfrucht nicht erlauben und ein geprüfter Arzt den Eingriff vornimmt. Warum dulden die Frauen in Deutschland noch die schmachtvollen §§ 218 und 219?

Aber wenn wir Forderungen aufstellen,

müssen wir auch in den eigenen Reihen für reinen Lich sorgen. Ist es zu verlangen, daß von Arbeitereltern heute noch Tausende von kranken Kindern gezeugt und geboren werden? Wir sagen: Nein! Wer das tut, begeht eine Sünde an der Arbeiterschaft. Ge-werkschafter, schaffen wir uns nicht selber Hindernisse für den Auf-stieg unserer Klasse! Sorgen wir auch in dieser Frage für Auf-klärung in den eigenen Reihen!

Geburtenregelung und Bevölkerungspolitik aber sind nur Teil-gebiete des großen Fragenkomplexes der Gesundheitspolitik. Es muß alles getan werden, die Volksgesundheit zu heben. Was nützen gelegentliche Gesundheitswochen, wenn der Lohn des Familienernters oder der alleinverdienenden Mutter so ge-ring ist, daß die Kinder mitverdienen müssen? Was nützt eine sechsmonatige Erholungssturz für eine tuberkulose Kranke, wenn die Wohnungs- oder Verhältnisse so beschränkt sind, daß dieses Kind bei der Rückkehr wieder mit kranken Geschwistern in einem Bett schlafen muß? Die erfolgreichste Gesundheits-politik wäre, für ausreichenden Lohn und ge-sunde Wohnungen zu sorgen. Es nützt nichts, die Ursache der Krankheit allein zu untersuchen, ohne die Zusammenhänge zwischen Krankheit und so-zialer Lage aufzuklären.

Die Gewerkschaften herab diese weittragenden Dinge längst erkannt.

Unsere Forderungen nach Schwangerschutz, kürzerer Arbeitszeit, Urlaub, besserer Entlohnung usw. entspringen nicht nur den sittlichen Empfindungen, sondern wurzeln in der Erkenntnis, daß die Volksgesundheit sich zum Besten der Wirt-schaft auswirkt. Darum ruhen und rasten auch wir Textilarbeiter nicht! Mit der Erfüllung unserer Forderungen ist zugleich aber auch das sittliche Problem gelöst. Man muß dem Menschen zeigen, daß er einen Realwert besitzt, wir mühten zur Menschen-würde kommen. Und wir werden dazu kommen. Die zukunftsigen modernen Staaten werden sich weichen durch ihre Lei-stungen in der sozialen Gesetzgebung. Rudi Feig.



„Wohltätigkeitstee.“

Die Wohltätigkeitsveranstaltungen des Bürgertums haben einen eigenen Sinn. Man hat etwas — gut. Dann gibt es andere, die nichts haben — das ist weniger schön. Man will also diesen anderen helfen, man will ihnen etwas zukommen lassen, man will „wohl-tun“.

Wie macht man das? Indem man einfach, ohne Aufsehen zu erregen, von seinem Ueberschuß den anderen mitteilt? Aber das wäre ja zu zweideutig, zu simpel; niemand würde etwas von der guten Tat erfahren. Das geht denn doch nicht.

Also arrangiert man eine kleine Festschmücke. Es schadet auch nichts, wenn die Kosten, die dadurch entstehen, höher sind als der Betrag, den man für die „Bedürftigen“ ausgeben will. Und so entstehen dann Veranstaltungen, deren Widsersinn uns die folgende Schilderung zeigt, die wir einem großen Berliner Blatt entnehmen:

„Gesellschaftstee im Hause Herrmann Gerson. Die Vorstands-damen der verbündeten Vereine für Mittelstandsfürsorge und ihre Freunde und Gönnerinnen hatten die Teetische im Hause Herrmann Gerson gedeckt, — die Lieblichblume von heute, die Dahlie, ließ ihnen farberprächtigen Schmuck. Sehr zahlreich versammelte sich die Berliner Gesellschaft, um sich die neuesten Herbst- und Winter-moden vorführen zu lassen. Die Note der Vormittagsfeier war, wie es der Tradition des Hauses Herrmann Gerson entspricht, vornehm, diskrete Eleganz. Das Sportmäßige des Schnitts herrschte vor. Diese bequeme, einfache Machart wird sich die moderne Frau nicht nehmen lassen, sie ist ihr beim Beruf, bei Spiel und Sport und auf der Reise unentbehrlich. Auffallend war die verwandelte Art, sich das dreißigpflige Cowboy-Lüchlein um den Hals zu schlingen. Es wird, immer passend zur Farbe des Kleides, mit dem Zipfel nach vorn getragen. Die Mäntel wiesen die bekannten riesigen Kragen- und Urmelauffschläge aus Pelz auf. In den Nachmittags- und Abendkleidern feierte die Künstlerphantastie des Schneiders Triumphe. Anklänge aus den verschiedensten Stilen der Belleidungsgeschichte fanden Verwendung, immer auf das Moderne, die knapp anliegende Taille, den weitauspringenden Rock und faltenreichen Rock ab-gewandelt. Besonders gefiel ein weißes Mäntelchen mit dunklem Stunkbesatz, wie denn überhaupt Weiß und Schwarz die Wad-farben der kommenden Winterfajon sein werden. — Der Erlös der gesellschaftlichen Veranstaltung war für die Wohlfahrtsarbeit der Mittelstandsfürsorge bestimmt.“

Ob eine der „Damen“ sich entschloß, haben mag, auf eine neu-Winterausrüstung zu verzichten und den Erlös denen zugehen zu lassen, die nichts haben? — Na, von wegen...!

Berichte aus Fachkreisen.

Bayreuth. Das Ende der Daineler Flachspinnerei. Die vor kurzem vom Kolb- und Schütz-Konzern übernommene Flachspinnerei in Dainel bei Bayreuth, die etwa 220 Arbeiter und Arbeiterinnen beschäftigte, wird aufgelöst. Mit dem Abbruch der Maschinen ist bereits am 12. November begonnen worden, die in den Schwesterbetrieb des Konzerns nach Urach in Württemberg überführt werden sollen.

Damit wird ein Betrieb aufgelöst, der vor 75 Jahren mit Hilfe von Staatsmitteln zur Behebung der Arbeitslosigkeit in hiesiger Gegend gegründet wurde. Die Arbeiterschaft hat seit Jahren in diesem Unternehmen keine volle Beschäftigung mehr gehabt. Kurz- und zeitweilige Stilllegung waren die Begleiterscheinungen ihres Arbeitsverhältnisses. Arbeiter mit 20, 30 und 50 Jahren ununterbrochener Arbeitsleistung werden nun brotlos und können es kaum glauben, daß nunmehr eine Arbeitsmöglichkeit für sie in diesem Betrieb nicht mehr vorhanden sein soll.

Bezeichnend ist, daß bereits am 21. April 1928 die Stilllegung des Betriebes erfolgte und daß die Arbeiterschaft damit vertröstet wurde, die Stilllegung werde nur sechs Wochen währen. Aus diesen sechs Wochen wurden 28, und nun folgt der Abbruch. Die Arbeiterschaft war also vollständig im unklaren, vielleicht durch ihre eigene Schuld, denn eine Betriebsvertretung bestand seit der Stilllegung im Jahre 1926 nicht mehr. Nun erlebt sie diese Enttäuschung. Da der Winter vor der Tür steht und die Unterstützung aus der Arbeitslosenversicherung bereits mit der 28. bzw. 27. Woche abgelaufen ist, kommt die Arbeiterschaft in eine verzweifelte Lage. Ueber den Antrag auf Uebernahme in die Krisenunterstützung, der am 15. September durch den Deutschen Textilarbeiter-Verein, Filiale Bayreuth, gestellt wurde, ist bis heute noch nicht entschieden. Nach unseren Informationen hat das Landesarbeitsamt München Erkundigungen über den Stand der Dinge eingeholen.

Der Amischimmel läßt sich aber Zeit, unbekümmert darum, wie es den notleidenden Flacharbeitern geht. Während in anderen Ländern für die Leinenarbeiter besondere Zuschüsse zu ihrer Unterstützung geleistet werden, wird in München die Entscheidung über einen Antrag monatelang hinausgeschoben.

Die Betriebsstilllegung wurde mit Abfahrmangel und hohen Löhnen begründet, obwohl in Dainel die Stundenzahlöhne nur 17 bis 57,3 Pf. betragen. Für die Altarbeitgeber erhöhte sich dieser Satz um 15 bis 20 Proz. Diese geringen Löhne sind aber gerade das Uebel, denn wie soll die Kaufkraft unter der Masse des Volkes gehoben werden, wenn der Lohn so niedrig ist. Während ein kleiner Teil des Volkes Geld und Waren besitzt, hat die Arbeiterschaft weder Geld, noch kann sie Ware kaufen.

Nach unseren Informationen haben die deutschen Leinenindustriellen wiederholt Anträge auf Gewährung von Subventionen sowohl für den Flachsanbau als auch für die Leinenindustrie gestellt. Die Leinenindustriellen sind aber mit ihren Anträgen nicht durchgedrungen.

Breslau. Am 20. November tagte im Kleinen Saale des „Gewerkschaftshauses“ ein Frauenversammlung unseres Verbandes, in welcher Kollegin Niemiera-Berlin über das Thema: „Was Textilarbeiterinnen über ihren Arbeitstag erzählen und welche Forderungen daraus abzuleiten sind“ referierte. Vor Beginn des Referates wurde das Andenken des verstorbenen Kollegen Hermann Jädel durch Erheben von den Vätern gelebt. In kurzen Ausführungen gedachte die Leiterin der Versammlung, Kollegin Döring-Breslau, der Tätigkeit des unvergesslichen Mannes und Führers der Deutschen Textilarbeiterin.

Im Anschluß hieran nahm die Kollegin Niemiera-Berlin unter Bezugnahme auf die große Arbeit Hermann Jädels für die Textilarbeiterinnen das Wort zu ihrem Referat. In längerer Ausführung konnte die Referentin zum Thema berichten, daß weit über 100 schriftliche Arbeiten beim Arbeiterinnensekretariat in Berlin eingegangen sind, die eine besondere Bedeutung erfahren müssen. Die Verhältnisse, unter denen die Textilarbeiterinnen heute noch zu arbeiten haben, seien immer noch derartig traurig, daß sie nicht in der Lage sind, soweit sie als Mutter in Frage kommen, ihre Mutterpflichten voll und ganz erfüllen zu können. Notwendig sei es, die gewerblichen Rechte der Arbeiterinnen immer mehr zu verbessern und die Arbeitszeit so zu gestalten, daß der Frau noch die Möglichkeit gegeben sei, sich mehr der Familie und dem Kinde zu widmen, als wie es jetzt der Fall ist.

Die Ausführungen der Referentin veranlaßten auch einige anwesende Kolleginnen über Verhältnisse zu berichten, die kaum glaublich erscheinen und doch, nämlich in den neuen Glangstoffwerken in Camwall bei Breslau, bestehen. Dort dürfen Arbeiterinnen ohne Genehmigung ihre Arbeitsstelle nicht verlassen, auch dann nicht, wenn sie die Toiletten benutzen wollen. Ja, selbst in den Arbeitspausen ist das Verlassen der Arbeitsstelle verboten. Den Arbeiterinnen, die sich dagegen verwahren, wird mit der Entlassung gedroht (!).

Im Schlußwort konnte die Referentin darauf hinweisen, daß solche Zustände, da sie auch gesundheitschädigend sind, unbedingt der Gewerbeaufsicht gemeldet werden müssen, die für Beseitigung derartiger Zustände zu sorgen hat.

Trotz vorgerückter Zeit verblieben die Mitglieder der Frauengruppe nach Schluß der Versammlung zu einer kurzen Besprechung mit der Kollegin Niemiera, in der die Einzelheiten über die Arbeit innerhalb der Frauengruppen der Organisation erörtert wurden, zusammen.

London. Die Novemberversammlung erregte sich eines außerordentlich guten Besuches. Der Vorsitzende ehrte das Andenken des verstorbenen Kollegen Jädel und der Kollegin Ernestine Hübner in anerkennenden Worten. Seine Worte klangen aus in dem Gelobnis, im Sinne der Verstorbenen weiterzuarbeiten. Sodann referierte Kollege Kurtschan über: „Der Riesenkampf in der Textilindustrie“. Der Redner ließ die Entwicklung des großen westdeutschen Kampfes in R. Stabach am geistigen Auge der aufmerksamen Zuhörer vorüberziehen. Desgleichen den großen Kubelkampf in der Metallindustrie. Weiter zog er eine Parallele zwischen dem Grimantischer und dem jetzigen Kampf. Dort kämpften gegen die Arbeiterschaft. Heute das Parlament für die Ausgesperrten. Der große Kampf im Westen, der entstehende neue Riesenkampf in der Textilindustrie, der 435 000 Textilarbeiter und -arbeiterinnen in ein wirtschaftliches Chaos hinabzureißen droht und die Angehörigen mangelnd, mindestens eine Million Köpfe mit der Hungerperücke bedroht, hat in seiner Anwendung Ähnlichkeit mit dem Kapp-Kampf 1920 — nur mit dem Unterschied, daß er sich auf wirtschaftlicher Grundlage abspielt und gegen die staatsbürgerlichen Rechte der Arbeiterschaft gerichtet ist, die den Befehlenden längst ein Dorn im Auge sind. Die gegenwärtigen und die in Zukunft stehenden Kämpfe zeigen uns, daß nur starke Gewerkschaften einen genügenden Rückhalt gegen Unternehmerrücksicht und Profiteur bilden. Die neue Dreiertrügheit: „Gewerkschaft, Partei und Genossenschaft“, sie werden es sein, die diese Kämpfe

Gelegenheitsarbeit und Arbeitslosenversicherung

Der § 112 des „Gesetzes über Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung“ bestimmt: „Was der Arbeitslose durch Gelegenheitsarbeit verdient, wird auf die Arbeitslosenunterstützung nicht angerechnet, soweit der Verdienst in einer Kalenderwoche 20 Proz. desseligen Betrages nicht übersteigt, den der Arbeitslose bei voller Arbeitslosigkeit an Unterstützung einschließlich der Familienzuschläge für die Kalenderwoche beziehen würde. Der Mehrerwerb wird zu 50 Proz. angerechnet.“ Es soll heute einmal nicht über die Art und Weise der Anrechnung des durch Nebenarbeit erzielten Verdienstes gesprochen werden, sondern über den Begriff der Gelegenheitsarbeit überhaupt. Gerade auf die Auslegung dieses Begriffes kommt es ja in erster Linie bei der Anwendung dieses Paragraphen an. Nach der allgemeinen Ansicht versteht man unter „Gelegenheitsarbeit“ eine Beschäftigung, die üblicherweise weniger als eine Woche dauert. Es bestanden jedoch, und bestehen auch heute noch in der Praxis mancherlei Zweifel darüber, wann eine von dem Arbeitslosen ausgeübte Tätigkeit nur eine Gelegenheitsarbeit darstellt, oder ob diese Tätigkeit als reguläre Beschäftigung anzusehen ist. Wird die Arbeit von dem Arbeitsamt als reguläre Beschäftigung angesehen, so hat dies für den Versicherten den Nachteil, daß ihm die Unterstützung entzogen wird, da er ja nicht mehr arbeitslos im Sinne des Gesetzes ist. In dem anderen Falle kann ihm nur ein Teil des durch die Arbeit verdienten Entgeltes auf die Unterstützung angerechnet werden. Bisher war die Ziehung eines Trennungstriches zwischen „Gelegenheitsarbeit“ und „regulärer Beschäftigung“ nicht so einfach und den einzelnen Arbeitsämtern überlassen, da eingehende Bestimmungen, Richtlinien usw. hierüber nicht vorhanden waren. Das Reichsversicherungsamt hat kürzlich einige Entscheidungen gefällt, die etwas Klarheit in das Dunkel bringen und deshalb für alle Versicherten von der allergrößten Bedeutung sind. So heißt es in einer Entscheidung vom 21. März 1928:

„Ob eine Arbeit im Hinblick auf die Höhe des Entgeltes noch als Gelegenheitsarbeit im Sinne des Arbeitslosenversicherungsgesetzes anzusehen ist, hängt auch von den Unterhaltspflichten des Arbeitnehmers gegenüber Familienangehörigen ab. Eine Beschäftigung verliert jedenfalls dann, wenn ihr Ende in greifbarer Nähe abzusehen ist, durch regelmäßige Ausübung nicht notwendig die Eigenschaft als Gelegenheitsarbeit.“

Die letzten Endes siegreich bestehen werden. Das Erstarken der Reaktion muß abgewehrt und der Indifferentismus bekämpft werden. Daher darf uns kein Weg zu lang, keine Aufklärung zu viel sein, wenn es gilt, Unorganisierte für uns zu gewinnen. Nur mit einer aufgeklärten disziplinierten Arbeiterschaft werden wir vorwärts-schreiten.

Durch reichen Beifall dankten die Anwesenden dem Referenten für seine Ausführungen. In der Aussprache wurde darauf hingewiesen, daß der Gewerkschaft H.-D. unter falscher Flagge auf Hausogitation geht, nämlich unter der des Textilarbeiter-Verbandes. Es sollen die das Gebaren dieser Organisation aufzeigenden erforderlichen Schritte unternommen werden.

Seit kurzer Zeit ist hier eine neue Volksbücherei und Lesehalle städtischerseits eingerichtet worden. Im Gegensatz zu anderen Orten ist jedoch die Anteilnahme der Arbeiterschaft in der Benutzung der Bücher gering, was zu bessern unsere Aufgabe ist. Die Zeiten sind so gelegt, daß auch die Arbeiterschaft die Lesehalle wie auch die Bücherausgabe besuchen kann.

Kollege Jädel referierte hierauf eingehend über den Wert guter Statistiken. Er zeigte daher auch die Mängel auf, die entstehen, wenn wir kein Material in Händen haben. Nachdem noch auf verschiedene Bildungsveranstaltungen, insbesondere die vom Landesheuteater und dem Ortsausschuß der freien Gewerkschaften hingewiesen worden war, konnte nach zweistündiger Dauer die interessante Versammlung geschlossen werden.

Leubsdorf-Hohensichte. Am Fuße der idyllisch gelegenen „Augustsburg“ liegt das Industriedörfchen Hohensichte, welches von dem bekannten ungekrönten Industriekönig Hauschild beherrscht wird. Fast alle Wohnungen dieses Dörfchens sind „Berksmohnungen“ der Firma Hauschild. Es ist deshalb zu verstehen, daß die neue Zeit dort noch nicht den Eingang gefunden hat, wie es notwendig wäre.

Von Angstgefühl befallen werden schon viele Arbeiter und Arbeiterinnen, wenn sie nur den „ungekrönten König“ sehen. Dazu kommt, daß die Trabanten des Herrschers glauben, sie müßten den Willen ihres Herrn bei jeder Gelegenheit den Untergebenen gegenüber fühlen lassen. Die Beseitigung der Gewerkschaften aus dem Betrieb scheint die neueste Methode der Beherrscher von Hohensichte zu sein.

Wie hat sich doch die Zeit verändert! Wie war es denn in den Jahren 1918 bis 1923? Die Herren vertraten sich und waren demütig, weil sie den Jorn der Arbeiterschaft fürchteten, zumal, nachdem bekannt geworden war, daß die Firma H. viele Tonnen Heeringe und Zentner Mehl und sonstige Lebensmittel auf einem ihrer Lagerböden verderben ließ, während die Bevölkerung des Ortes und der Umgegend kaum das zum Leben Notwendigste bekommen konnte, so daß sogar der Herr Direktor M. sich damals über das Verhalten der Firma empörte.

Doch wie ist es heute, und was macht jetzt der Herr Direktor? Er scheint in das Lager der Schachtmacher, Gewerkschafts- und Sozialistenhafter übergegangen zu sein, was nachstehende Begebenheit deutlich zeigt.

Kommt da eines Tages ein armer Textilprolet, der 5 Kinder zu ernähren hat, auf den Gedanken, dem Herrn Direktor vorzurechnen, daß er mit 61 Pf. Stundenlohn nicht mehr in der Lage sei, seine Familie zu ernähren und deshalb den Herrn Direktor bitte, ihm doch eine kleine Zulage zu gewähren. Mürrischen Tones erklärte der Herr Direktor, daß der Tarif gezahlt und darüber hinaus nicht gegangen werde. Davor aufmerksam gemacht, daß die im Tarifvertrag festgelegten Löhne die Kindesunterhaltung darstelle, gibt man zur Antwort: „Bei Hauschild wird nicht mehr gezahlt; wenn es nicht paßt, der kann gehen. Ich werde es Hauschild sagen, daß Sie so einer sind, der der Gewerkschaft angehört.“

Endlich also hatte der Ärgernisvolle einen von denen erwischt, der es wagte, einmal auf das Elend und die Armut der Textilarbeiter hinzuweisen. Mit diesem mußte ein Exempel statuiert werden. Dem „Sünder“ wurde am Freitag darauf durch den Herrn Direktor auch prompt die Kündigung ausgesprochen, womit die Firma die „dampende Umzugsfabrik“ befestigt hatte.

Diese Entscheidung ist für die Versicherten verhältnismäßig günstig. In dem betreffenden Falle handelte es sich um einen Handwerker, der arbeitslos geworden war und Unterstützung bezog. Er übernahm dann eine Stelle als Heizer in einer Schule, die ihn täglich 2½ Stunden beschäftigte und auch nur während des Winters anhielt. Als Entgelt erhielt er hierfür wöchentlich 14 bis 17 Mark. Von diesem Lohn gingen noch die Versicherungsbeiträge ab. Von dem Rest mußte er sich, seine Frau und acht minderjährige Kinder ernähren. Das Arbeitsamt hatte ihm nämlich auf Grund dieser Tätigkeit die Unterstützung entzogen, da es die Beschäftigung als eine versicherungspflichtige ansah. Der Versicherte faßte jedoch die Tätigkeit nur als Gelegenheitsarbeit auf. Wie die oben wiedergegebene Entscheidung besagt, gab die Behörde dem Versicherten in seiner Meinung recht, billigte ihm also die Unterstützung weiter zu.

Eine andere Entscheidung des Reichsversicherungsamtes vom 6. März 1928 lautet:

„Übernimmt ein Arbeitsloser eine selbständige Tätigkeit, so wird, sofern er auch weiterhin gewillt ist, auch unselbständige Arbeitnehmerstätigkeit wieder zu übernehmen, das Vorkliegen von Arbeitslosigkeit jedenfalls dann nicht bezeugt, wenn sich die selbständige Tätigkeit im Rahmen des § 112 des Arbeitslosenversicherungsgesetzes hält. Gelegenheitsarbeit liegt jedenfalls dann vor, wenn die Beschäftigung nach Art und zeitlichem Umfang die Arbeitskraft nur gering in Anspruch nimmt und außerdem die Höhe des daraus erzielten Verdienstes gemäß der Wertehrsanschauung nach den Umständen des Falles nur als geringfügig anzusehen ist. Der nach § 112 anzurechnende Verdienst aus Gelegenheitsarbeit umfasst auch den Verdienst aus selbständiger Tätigkeit.“

In diesem Falle handelte es sich um einen Arbeitslosenunterstützung beziehenden Bureauangestellten, der während der Arbeitslosigkeit ein Inkassogeschäft anmeldete und betrieb. Dieses warf monatlich 20 bis 40 Mk. ab. Es wurde ihm daraufhin die Unterstützung entzogen. Der Versicherte gab, um wieder in den Genuß der Unterstützung zu kommen, das Geschäft auf. Sein erneuter Antrag auf Unterstützung wurde jedoch vom Arbeitsamt abgelehnt. Der Versicherte legte Berufung ein, die die oben wiedergegebene Entscheidung zur Folge hatte.

Textilarbeiter und Textilarbeiterinnen! Erscheint in dem Verhalten der Betriebsleitung dem armen Kollegen gegenüber nicht der „hohe sittliche und christliche Gedanke“ des „ungetrübten Königs von Hohensichte“ im rechten Lichte? Was diesem Kollegen geschehen ist, kann auch euch jeden Tag und jede Stunde wiederfahren. Niedrige Löhne und lange Arbeitszeit, das ist die Denke des Textilindustriellen M. Hauschild. Wer sich dem nicht fügt, der fliegt! Der selbe Hauschild, der genau nicht mehr Kosten wie die Baumwollspinnereien in Falkenau, Plau, Flöha, Erdmannsdorf usw. hat, zahlt seit Jahren seinen Arbeitern 5 Proz. weniger Lohn wie die Betriebe in vorgenannten Orten. Er glaubt, durch gelegentliche kleine Zuwendungen an die Arbeiter dieses wettzumachen.

Kollegen und Kolleginnen! Laßt euch durch derartige Mäßen nicht beirren. Der gegenüber anderen gleichartigen Betrieben auch vorenthalte Lohn wird durch gelegentliche Zuwendungen nicht ausgeglichen. Die Firma H. hat Riesengewinne eingehemft, die sie aus eurer Arbeitskraft herausgewirtschaftet hat. Deshalb: „Nicht betteln und bitten, nur mutig gestritten.“

Verweigert Almosen und fordert Aufbesserung der Löhne. Laßt eure Forderungen durch den Deutschen Textilarbeiter-Verband vertreten. Verweigert die Ueberstunden. Vor allen Dingen aber tretet geschlossen wieder eurer Berufsorganisation bei und kämpft gemeinsam mit euren Arbeitsbrüdern und Arbeitsgeschwestern für die Befreiung der Menschheit aus Knechtschaft und Unterdrückung. Bedeut immer, daß ihr „vereinzelt nichts, vereinigt alles“ seid.

Sagan (Schlesien). In der Bezirksgeneralversammlung am 11. November hielt Gauleiter Kollege Fritsch ein beifällig aufgenommenes Referat über: „Die Riesenkämpfe in der Textilindustrie!“

Die eingehende Debatte wurde fast ausschließlich von Mitgliedern bestritten, die der SPD. angehören.

Als Führer derselben sprach lang und breit als erster der Kollege Himmel. Keinen guten Faden ließ er an der angeblichen „Gewerkschaftsbureukratie“, sprach von Klassentkampf, Koalitionspolitik, Generallstreik, alles durcheinander, um zuletzt Roste, den angeblichen „Verräter“, zu zitieren. Als er sich verließ, den toten Kollegen Jädel zu beschimpfen, brach der Unwille in der Versammlung los, so daß er Schluß machen mußte. Als dann sein Gefinnungsgenosse Kollege Gafschneij sagte, daß er anerkenne, daß Kollege Fritsch vom ehrlichen Willen besetzt sei, der Arbeiterschaft zu helfen, schüttelte Himmel mit dem Kopfe, denn solche Zugeständnisse darf doch ein Kommunist nicht machen, selbst wenn er davon überzeugt ist.

An der Debatte beteiligten sich noch die Kollegen Bauer, Martino, Wolf und Rabich.

Den Kollegen Fritsch und Rieger war es ein leichtes, das Verhalten Himmels — auch seinem Kollegen Gafschneij gegenüber, der wegen seines entschlossenen Geständnisses von seinen Partei eine Zurechnung erhalten dürfte — so zu brandmarken, wie er es verdiente. Statt die Gewerkschaft angesichts der Kämpfe der Unternehmer zu stärken und alle Kräfte zusammenzufassen, wird in jeder Versammlung Trakeit und den Mitgliedern der Besuch der Versammlung verleidet. Das ist die „kommunistische Aufbaubarbeit“, die die Organisation in ihrer Gesamtheit sich auf die Dauer nicht gefallen lassen kann. Wenn die sogenannte „Opposition“ ihr Treiben vom Unternehmertum bezahlt bekäme, sie könnte es auch nicht besser machen.

Bier von der „Opposition“ gestellte Anträge lehnte die aus 67 Delegierten zusammengesetzte Bezirksgeneralversammlung gegen vier Stimmen ab (Das also ist ihr ganzer Anhang!).

Unter „Verschiedenes“ wurden noch eine Reihe örtlicher Betriebsangelegenheiten erörtert, worauf die sonst sehr anregend verlaufene Versammlung geschlossen werden konnte.

Bemerkt sei noch, daß die Filiale Sagan nach dem Rassenbericht des Kollegen Schulz in letzter Zeit den Durchschnittsbeitrag um mehr als 10 Pf. steigern konnte und nun mit an der Spitze in Schlesien marschiert.

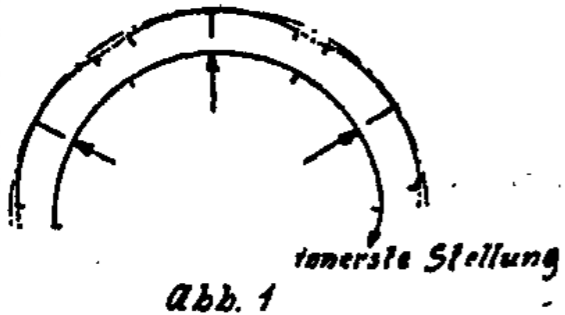


Fachtechnische Rundschau

Kardieren der Baumwolle.

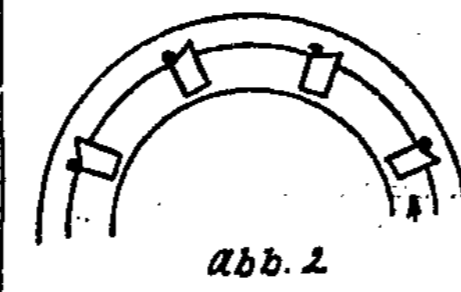
III.

Die in der Baumwollspinnerei heute allgemein übliche Wanderdeckelkarde, deren Aufbau in der letzten Abhandlung besprochen wurde, ist noch verhältnismäßig jungen Datums. Sie ist entsprungen aus der Deckelkarde mit feststehenden Deckeln. So groß auch der Vorteil der Wanderdeckelkarde ist, so ist doch nicht zu leugnen, daß auch die Deckelkarde mit feststehenden Deckeln eine Maschine war, die der Wanderdeckelkarde manches voraus hatte, namentlich die Konstruktionen, die unmittelbar vor der Wanderdeckelkarde auf den Markt gebracht wurden. Durch sinnreiche Erfindungen war an diese Kardens ein automatischer Deckelpuhapparat angebracht worden, der so arbeitete, daß die Deckel abgehoben wurden, dann wurde der Deckel umgedreht, so daß die Beschlagseite nach oben wies. In dieser Stellung wurde ausgedrückt und daraufhin wurde der Deckel wieder an seinem Platz abgelegt. Der Vorteil war nun der, daß z. B. der erste Deckel auch immer der erste blieb und nicht, wie bei der Wanderdeckelkarde, allmählich weiterlief. Dadurch konnte der Häkchenbeschlag dem Grad der Auflösung angepaßt werden, so daß der erste Deckel gröbere und weiter auseinanderstehende Häkchen aufwies als die nächstfolgenden. Die Auflösung konnte durch ein solches Anpassen des Beschlags an den Auflösungsgrad entschieden schonender für Material und Beschlag durchgeführt werden. Außerdem konnten die vorderen Deckel, die sich, da ihnen der noch unreine Stoff dargeboten wird, rascher füllten, häufiger ausgedrückt werden, als die Deckel, die den durch die vorderen Deckel schon vorgerichteten Stoff bearbeiteten, es wurden. Der Nachteil, der schließlich die Deckelkarde mit feststehenden Deckeln verdrängt hat, war der, daß beim Abheben der Deckel immer eine Störung des Bliesses an der abgehobenen Stelle erfolgte, die sich nachher sogar im fertigen Bliess deutlich als „Wolke“ zeigte. Deshalb hat sich auch eine Konstruktion der Wanderdeckelkarde mit zwei Deckelketten, wovon die vordere Deckelkette einen größeren Beschlag trug, als die hintere, nicht bewährt. Um die Verschiebbarkeit der Beschläge, wie sie bei der Deckelkarde mit feststehenden Deckeln möglich war, etwas nachzuahmen, haben wir heute nur ein Mittel, und das nicht bei allen Konstruktionen, nämlich die Einstellung. Man stellt beim Einlauf die Deckel etwas weiter als am Auslauf. Es ist dies jedoch nur ein Notbehelf, der aber wohl noch lange so gehandhabt werden wird, da eine andere Möglichkeit zurzeit nicht vorliegt.



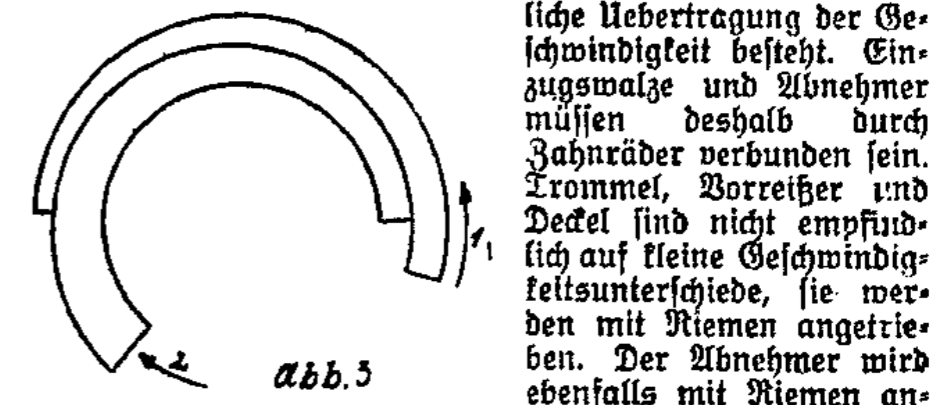
Die Regulierung der Karde ist eine der wichtigsten Fragen. Der sichtbare Beweis hierfür ist die Mannigfaltigkeit der Regulierungsvorrichtungen. Von der Regulierungsvorrichtung muß verlangt werden, daß sie unbedingt die einmal eingestellten kleinen Abstände der beiden Garnituren wahr, also nicht durch Abnutzung oder Verbiegung verändert. Es muß demnach eine gewisse Starrheit verlangt werden. Außerdem sollten die Lauflächen, auf denen die Deckel wandern, möglichst genaue Kreise um den Mittelpunkt der Achse, um den die Trommel rotiert, sein, sofern nicht eine Verschiebung des Mittelpunktes nach der Auslaufseite hin gewollt ist, was gleichbedeutend mit einem Weiterstellen der Häkchengarnitur an der Einlaufseite ist. Diese Forderung hört sich viel leichter an, als sie tatsächlich zu erfüllen ist, denn die Kardens müssen so gebaut sein, daß auch noch mit bis an die Grenze des brauchbaren abgeschliffenen Häkchens gearbeitet werden kann. Nehmen wir an, daß die Lauflächen aus Kreisteilstücken bestehen, dann müssen, wenn die erwähnte Abnutzung der Häkchen erreicht ist, die Kreisteilstücke einen Kreis ergeben. Eine Verstellung kann jetzt nur so erfolgen, daß die Teilstücke in Richtung von einem Radius vom Mittelpunkt weg verschoben werden, wenn wieder neue Garnituren mit längeren Häkchen aufgezogen werden. Die neue Laufläche ist aber schon kein Kreis mehr, sondern eine Wellenlinie, die auf einem Kreisbogen liegt. Figur 1 möge dies erläutern.

Die Zeichnung ist natürlich stark übertrieben, wenn man aber bedenkt, daß es sich um weniger als ein Zehntel Millimeter bei der Einstellung handelt, so müssen auch derartige Fehler berücksichtigt werden. Gemildert kann der Fehler dadurch werden, daß viele Segmente benützt werden. Die Firma Rieter z. B. benützt deren sieben. Damit die Stöße an den einzelnen Segmenten nicht zu Störungen führen, legt die genannte Firma ein Stahlband unter Federspannung auf die Segmente, auf dem dann die Deckel laufen. Dies hat außerdem den Vorteil, daß die tatsächliche Laufläche, also die Fläche, die der Abnutzung unterworfen ist, leicht ausgewechselt werden kann. Es würde zu weit führen, alle vorhandenen Regulierungsvorrichtungen zu beschreiben, doch seien wenigstens einige allgemeine und von verschiedenen Firmen gebrauchte Arten hier noch erwähnt. Die eine Möglichkeit ist die eben beschriebene. Eine andere dieser verwandte Art ist die, daß zwar ebenfalls eine Regulierung an mehreren Punkten vorgenommen wird, daß aber die Laufläche nicht aus unzusammenhängenden Kreisteilstücken besteht, sondern aus einem elastischen Bogen. Das Material hierzu ist Gußeisen, das durch Bohrungen oder dergleichen teilweise geschwächt ist, so daß der Bogen etwas federn kann. Die Anordnung, wie der Bogen dann auf den größeren Durchmesser gebracht wird, ob durch Stellrauben, die ihn nach außen drücken, oder durch keilartige Gebilde, die zwischen Unterlage und Bogen gezogen werden, ebenfalls mittels Schrauben, ist je nach den Konstruktionen der einzelnen Firmen verschieden. Dieser Bogen, der fliegende Bogen wie er heißt, wurde auch zu anderen Konstruktionen noch benützt. Wir haben gesehen, daß der Bogen z. B. durch



keilartige Gebilde auseinandergepreßt werden kann, die jedes für sich angezogen werden. Ordnet man diese „Keile“ auf einem Kreis an, und setzt man z. B. jeweils, wo sich eine Keilfläche ist, einen Bolzen in den Bogen ein, so daß dieser Bolzen auf der Keilfläche aufliegt, so kann man durch Verdrehen des Kreises, auf dem die Keilflächen sitzen, den ganzen Bogen auf einmal auf den größeren Durchmesser bringen. Fig. 2. Dies hat den Vorteil, daß die Einregulierung rascher vonstatten geht, hat aber den Nachteil, daß ein Weiterstellen am Einlauf nur bedingt durch Verschieben der Trommelachse möglich ist. Das Verschieben der Trommelachse ist wiederum nicht ganz so einfach, weil mit ihr auch Einzugsvalze, Vorreiber, Abnehmer und Hader verschoben werden müssen. Ein weiterer Weg ist der, daß man den ganzen Bogen als „gebogenen Keil“ ausbildet, d. h. auf einen Kreis oder um eine Verschiebung des Mittelpunktes zu vermeiden, auf einer Spirale ein Bogenstück anbringt, das auf der einen Seite dicker ist als auf der anderen, dessen äußere Begrenzungslinie aber ein Kreis ist. Auch dieser keilförmige Bogen muß federnd sein, damit er sich der Spirale anschmiegt. Es kann nun entweder der Bogen verschoben werden, wie in Abb. 3 Well 1 angeigt, oder aber die Unterlage kann nach Pfeilrichtung 2 verdreht werden. In beiden Fällen wird der Umfang des Bogens größer. Der Vorteil dieser Konstruktionen ist der, daß der Bogen an vielen Punkten aufliegt, daß also ein Durchbiegen vermieden wird, wie auch die Fehler vermieden werden, die bei Besprechung der ersten Regulierungsart erwähnt wurden. Nachteilig ist, daß ein Weiterstellen am Einlauf nur schwer erreichbar ist.

Das Einstellen selbst geschieht dadurch, daß einzelne Deckel entfernt werden, damit mit kurzen Stellblechen zwischen die noch auf der Karde befindlichen Deckel und Trommelbeschläge gefahren werden kann. Die „Lehren“ sind mit 5, 6, 7 usw. nummeriert, was ihre Dicke in $\frac{1}{1000}$ Zoll englisch angibt. Soll z. B. eine Karde auf $\frac{1}{1000}$ Zoll eingestellt werden, so muß die 5er Lehre noch leicht zwischen die Deckel und die Trommel eingeschoben werden können, während die 7er Lehre nicht mehr durchgehen darf. Einwandfrei eingestellt kann natürlich nur werden, wenn die Beschläge auch über die ganze Breite gleiche Höhe haben. Einen großen Fortschritt bedeuten die „traversierenden Schleifwalzen“.



Es sind dies schmale Schmirgelscheiben, die sich langsam über die Breite der Maschine fortbewegen. Zwar dauert das Schleifen etwas länger als mit Rollwalzen, das sind Schleifwalzen, die über die ganze Breite der Maschine reichen, dafür ist aber ein ungleichmäßiges Abschleifen fast mit Sicherheit vermieden. Die Deckel allerdings, die während des Arbeitens der Karde geschliffen werden können, müssen mit Rollwalzen geschliffen werden. Hier ist äußerste Pünktlichkeit unerlässlich. In der letzten Abhandlung wurden noch die mit und gegenlaufenden Deckel erwähnt. Um es gleich vorwegzunehmen, das Resultat ist so ziemlich das gleiche, wie Versuche es gezeigt haben. Trotzdem sind die Ansichten natürlich verschieden. Den mitlaufenden Deckeln wird vorgeworfen, daß sie leer an die noch unbehandelten Fasern kommen. Dadurch werden sich Fasernäuel, die noch auflösungsfähig sind, in die Beschläge setzen, was einen Verlust an guten Fasern bedeutet. Außerdem hätten z. B. Schalen- und Blattreste nicht die Möglichkeit, sich, wenn sie einmal aus dem Bereich der leeren Deckel kommen, in den vollen Deckeln festzusetzen. Die Anhänger der mitlaufenden Deckel stellen sich auf den Standpunkt, daß bei gegenlaufenden Deckeln, also solchen Deckeln, die entgegen der Arbeitsrichtung bewegt werden, ein Nachteil sei, daß dem schon gereinigten Faserflor die leeren Deckel dargeboten werden. Dadurch werden dem Faserflor gute Fasern entzogen, das Bliess fällt mager aus. Der Vorwurf, daß die Blattreste nicht aufgenommen werden können, wird dadurch erwidert, daß die Blattreste, wenn sie nicht aufgenommen werden können, wird dadurch erwidert, daß die Blattreste, wenn sie nicht aufgenommen werden, durch den langen Weg, den sie zwischen den Häkchen zurückzulegen haben, zerrieben würden. Wie schon erwähnt, dürften beide Ansichten richtig sein, denn das Ergebnis ist gleich.

Die Karde hat kein besonderes Organ, das auf die Gleichmäßigkeit Einfluß hat. Das Endprodukt, das Kardensband, soll aber möglichst gleichmäßig sein. Es ist also darauf zu achten, daß die Gleichmäßigkeit, die beim Widel erzielt wurde, auf der Karde erhalten bleibt. Dies ist aber nur möglich, wenn zwischen Einzug und Auslauf eine absolut unveränderliche Uebertragung der Geschwindigkeit besteht. Einzugsvalze und Abnehmer müssen deshalb durch Zahnräder verbunden sein. Trommel, Vorreiber und Deckel sind nicht empfindlich auf kleine Geschwindigkeitsunterschiede, sie werden mit Riemen angetrieben. Der Abnehmer wird ebenfalls mit Riemen angetrieben, von diesem aber wird mittels Zahnräder die Bewegung an die Einzugsvalze weitergeleitet. Durch Wechselräder, d. h. Zahnräder mit verschiedenen Zähnezahlen, die gegeneinander ausgewechselt werden können, kann die Einzugszahl etwas schneller oder langsamer gestellt werden. Das wirkt sich dann in verschiedener Dichte des Kardensbandes aus. Man hat damit die Möglichkeit, das Band in einer gewünschten Stärke zu erhalten. Will man die Kardierung verändern, so läßt man den Abnehmer langsamer laufen, z. B. durch Veränderung der Riemenscheibe am Abnehmerantrieb. Trommel, Vorreiber und Deckel laufen zwar gleich schnell, treffen aber, da der Abnehmer und damit auch der Einzugszylinder langsamer läuft, weniger Fasern, d. h. es kommen mehr Zähne vom Vorreiber und mehr Häkchen von der Trommel auf die einzelne Faser, die Bearbeitung wird intensiver. Die Stärke des Bandes wird aber damit nicht geändert.

Durch diese Möglichkeiten kann erreicht werden, daß die Kardens immer voll ausgenützt sind, und daß ein Band erreicht wird, das den nächsten Arbeitsgang, das „Strecken“, ohne Störungen zu verursachen verträgt.

Antrieb von Textilmaschinen.

ATK. In den Betrieben der Textilindustrie bedient man sich mannigfacher Arbeitsmaschinen, deren Arbeitsgeschwindigkeit in weiten Grenzen veränderlich sein muß. Früher erreichte man die Aenderung der Geschwindigkeiten fast ausschließlich durch Vorlege mit konischen Riemenscheiben oder Stufenscheiben, durch austauschbare Zahnräder, durch Zahnräderwechselgetriebe und dergleichen. Alle diese Getriebe vermochten jedoch nicht, sich besonders beliebt zu machen, da sie mannigfache Nachteile aufweisen, so vor allem einen schlechten Wirkungsgrad, einen großen Verschleiß und eine umständliche Bedienung. Auch die Einführung des Einzelantriebs mittels Elektromotoren brachte zunächst hier keinen nennenswerten Fortschritt mit sich, da man nur normale, nicht regulierbare Motoren anwandte, wobei gerade die Hauptnachteile der mechanischen Regelvorrichtungen naturgemäß keineswegs vermieden wurden.

Wollte man durch Verwendung des elektrischen Einzelantriebes tatsächlich Vorteile erzielen, so war es nötig, die Regulierung der Drehzahl durch die Motoren selbst zu bewirken. Bei denjenigen Betriebsanlagen, in denen Gleichstrom zur Verfügung steht, leisten Gleichstromnebenschlussschaltorgane gute Dienste, die sich im Feld oder, was allerdings mit Verlusten verknüpft ist, durch in den Ankerstromkreis vorgeschaltete Widerstände, vor allem aber durch eine Kombination dieser beiden Arten regulieren lassen. Meist steht jedoch in derartigen Betrieben nur Dreiphasen-Wechselstrom zur Verfügung, so daß man oft Dreiphasen-Anchordmotoren verwendet, deren Regelung aber nur durch Widerstände im Rotorstromkreis erfolgen kann, was mit erheblichen Verlusten verbunden ist. Aus diesem Grunde hat man sich in den weitaus meisten Fällen der Verwendung von verlustlos regelbaren Ein- und Dreiphasen-Wechselstrom-Kommutator-Motoren zugewandt, die sich für derartige Zwecke als besonders geeignet erwiesen haben, da beim Antrieb von Maschinen der genannten Art innerhalb des betreffenden Regulierbereiches das Drehmoment fast völlig konstant ist, der Kraftbedarf also mit abnehmender Drehzahl sinkt.

Das Anlassen und Regulieren dieser Motoren erfolgt lediglich durch Bürstenverschiebung, ist also vollkommen verlustlos. Die Betätigung der Bürstenverschiebung erfolgt durch Steuerungsorgane, die meist durch Drehen eines am Motor angebrachten Handrades oder Handhebels in Tätigkeit gesetzt werden. Nur in Fällen, in denen der Motor so aufgestellt ist, daß eine solche Bedienung schwierig wäre, benützt man eine Fernsteuerung, welche durch Gestänge, Kettenantriebe oder

dergleichen eine Betätigung vom Stande des Arbeiters aus gestattet. Im übrigen sind als Nebenapparate nur ein Schaltkasten, der ja bei jedem Motor zur Abschaltung des Primärstromes vorgesehen sein muß, ein Regulieranlasser usw. erforderlich.

Die Wechselstrom-Kommutator-Motoren werden von Brown, Boveri u. Co. in sehr verschiedener Ausführung gebaut. Die Einphasen-Kommutator-Motoren werden in normaler, offener und in tropfwassergeschützter Bauart herausgebracht. Aus den Spinnmotortypen sind Ein- und Dreiphasen-Kommutator-Motoren in Spezialausführung herausentwickelt worden, die in ventilierter gefapelter Bauart für Durchzugventilation zur Verfügung stehen und entweder an Frischluftkanäle angeschlossen oder mit Eigenbelüftung aus dem Arbeitsraum versehen werden. Bei dieser Ausführung ist ein eingebauter Statorschalter vorgesehen, der unter Umständen einen besonderen Schaltkasten überflüssig macht. Auf Wunsch kann die Spezialtype auch mit hochwertigen, im vorderseitigen Lagerschild eingebauten Delzahnradvorlegern mit Ueberlegungen von 1:1 bis 1:3,3 geliefert werden.

Im normalen Betrieb kann die Regulierung der Wechselstrom-Kommutator-Motoren im Verhältnis 1:2 von einer Drehzahl, die 40 Proz. unter und bis 20 Proz. über der synchronen Drehzahl liegt, erfolgen. Bei sechspoligen Motoren und 50 Perioden beispielsweise ist also eine Regulierung zwischen 600 und 1200 Umdrehungen in der Minute möglich. Vorübergehend kann man auch mit höheren oder geringeren Geschwindigkeiten arbeiten, während im Dauerbetrieb dies nur mit Hilfe entsprechender Einrichtungen möglich ist, die eine Ausdehnung des Regulierbereiches bis 40 Prozent der synchronen Drehzahl, im ganzen also bis 1:3, gestatten. Diese Einrichtungen bestehen bei Einphasen-Motoren in einer Umschaltung der Statorwicklung von 2 auf 3 Parallelgruppen und bei Dreiphasen-Motoren in einer Umschaltung der Statorwicklung vom Dreieck auf Stern. Neben der günstigen Beeinflussung des Verhaltens der Motoren in bezug auf Unveränderlichkeit bei den unteren Drehzahlen, bringen diese Einrichtungen auch eine Verbesserung des Wirkungsgrades und des Leistungsfaktors mit sich.

Was nun die Wahl der Motoren betrifft, so richtet sich die Frage, ob man Einphasen- oder Dreiphasen-Motoren verwenden soll, nach dem Kraftbedarf der anzutreibenden Maschine, nach den Bedingungen, die in bezug auf die Höhe des Leistungsfaktors gestellt werden, nach den sonstigen Betriebsverhältnissen usw., so daß also irgendwelche Regeln nicht aufgestellt werden können, die Entscheidung vielmehr von Fall zu Fall getroffen werden muß. G. Hth.

Unterhaltung und Wissen

Der alte Weber.

„Sie haben jetzt Ihre 75 Jahre auf dem Rücken und es wird Zeit, daß Sie sich zur Ruhe setzen. Sie bekommen ja noch Ihre Invalidenrente und Ihre Tochter gibt Ihnen Wohnung und besorgt Sie ganz nett. Die Firma hat beschlossen, Ihnen für die 50jährigen treuen Dienste durch mich ein Geschenk von 50 Mark überreichen zu lassen.“ Der Geschäftsführer der großen Textilsfirma drückte dem gebückten, weißhaarigen Alten einen Geldschein in die Hand, warf noch einen Blick auf den Entlassenen, Fassunglosen — und wandte sich wieder seinen Papieren zu.

Der Alte schickte sich mit zitternden Knien zum Gehen an. Erst schien es, als wolle er noch etwas sagen, aber dann schlich er langsam mit schleifenden Schritten zur Tür. Draußen auf dem Gang blieb er stehen. Hinter ihm fiel die Kontortür mit dem leise pfeifenden Geräusch des mechanischen Türschließers knackend ins Schloß. Die zitternde Rechte des alten Webers tastete haltlos nach der Wand, während die Linke den eben empfangenen Geldschein zerknüllte. Trieb irte der Blick des Alten den Gang entlang. Durch die lange Reihe der Fenster fiel heller Sonnenschein, etwas gedämpft durch den Staub und die Spinnweben an den Fensterscheiben. Der alte Weber folgte dem Spiel der Sonnenstrahlen gedankenlos mit den Augen und setzte sich mechanisch in Bewegung.

Vor dem Eingang zum Arbeitsaal, in dem seine Maschine lag, nun bedient von einer jungen, stinken Weberin, verhielt er einen Augenblick. Er öffnete seine Hand, glättete mit zitternden Fingern den Geldschein und hielt ihn in einer gewissen Entfernung vor sich hin, wie weitsichtige Leute tun, wenn sie kein Augenglas benutzen. Als er mit Augen und Hirn die Zahl 50 erfasst hatte, grub sich ein erbarmungswürdiges, herzergriffendes Lächeln um seinen Mund: „50 Jahre!“ Ja, 50 Jahre treue Dienste! Drei Prinzipale hatte er erlebt. Und jedem hatte er gedient, unermüdet war das Webergeschick gelogen: Her — hin! Klatsch! Klatsch! — Er lautete. Glaubte aus dem Getöse der Maschinen den Gang seines Stuhles zu vernehmen, an dem die junge Weberin jetzt stand. Und neben dem Webstuhl stand der Korb, über den sich damals sein junges Weib gebeugt hatte, als der durchgehende Schläge sie an die Schläfe traf. Ja, das war damals eine schöne Zeit gewesen, wenn sein Blick, zwischen der Arbeit aufschauend, die lachenden blauen Augen seiner jungen Frau traf. Und eines Tages war es geschehen! Sausend war der Webstuhl durchgegangen und hatte sein Weib getroffen. 40 Jahre waren das nun und 50 Jahre — treue Dienste! — Des Alten Hand krampfte sich wieder zusammen. Der Geldschein knisterte. Dann ging er gebeugt, als trüge er die ganze Last der 50 Arbeitsjahre auf einmal mit sich — hinaus.

In den nächsten Tagen sah man morgens vor dem Eingangstor der großen Fabrik den alten Weber stehen. Längst hatte die Glocke den Arbeitsbeginn verkündet. Der Alte aber lehnte immer noch an der roten Backsteinmauer und starrte auf den Eingang. Die linke Hand verbarg er in der Hosentasche. Sie hielt etwas Knisternendes umfaßt. Und jedesmal, wenn dieses Knistern durch sein Gefühl bis zum Hirn drang, dachte er stumpf: „50 Jahre gleich 50 Mark!“ So steht er Morgens für Morgens und fast es nicht, daß man ihm das große Tor verschloß, daß er nicht mehr hinein

darf in den großen, grauen Kästen, der sein Leben gefressen hat, der seine Jugend in sich aufsaugte, der das Blut seines jungen Weibes trank. 50 Jahre gleich 50 Mark!

Und eines Morgens war der Platz vor der Pforte leer. Am Abend vorher war er nicht heimgekommen in die enge Wohnung seiner Tochter. Man hatte den stillen, in sich gelehrten Alten auch nicht groß vermisst. Nur als er morgens zur gemohnten Zeit am Frühstückstisch saß und man in seiner Kammer Nachschau hielt, war das Bett noch unberührt.



GLAUBE-LIEBE-HOFFNUNG

- Dies sei dein frohig heiliger Glaube**
- Als Mitglied deiner Gewerkschaft:**
- Die feste Gewißheit, die niemand dir raube,**
- Daß jeder am heiligen Wert schafft,**
- Das jegliche Anechtsschaft verpönt**
- Und die Freiheit der Menschheit erkauft,**
- Auf daß Gerechtigkeit werde**
- Auf dieser Erde!**
- Und dies sei deine Liebe:**
- Deines heißen Herzens Sprüche**
- Und alle deine strebenden Triebe**
- Seien geweiht dem heiligen Mähen**
- Deiner Gewerkschaft. Zu ihr stehe**
- Und mit ihr geh**
- In Freund und Leid**
- Aus Liebe zur Freiheit und zur Gerechtigkeit!**
- Und dies sei deiner Hoffnung Lust:**
- Daß endlich einst werde das Sehnen gemüht,**
- Das heute deine pochende Brust**
- Mit Gläubem und Liebe und Laßkraft erfüllt,**
- Daß alle Erdengüter dein und mein**
- Und die Freiheit leuchte mit goldenem Schein,**
- Daß endlich Völkerverbrüder werde**
- Auf dieser Erde!**

„Das Leipziger Stahlgeld.“

Quelle: Leipziger Ratsarchiv II. S. 1840.)
Historische Studie von Arno Rapp.

Im Dezember des Jahres 1730 beschwerte sich der sächsische Kurfürst August der Starke, der ja bekanntlich stets in Geldnöten war, beim Leipziger Räte bitter darüber, daß ihm die Leipziger Tuchmacherinnung seit dem Jahre 1698 den auf seine Rentkammer fallenden Teil der Einnahme des „Stahlgeldes“ vorenthalten habe. Es heißt in dem kurfürstlichen Schreiben:

„Es wäre nämlich die Färberei in Leipzig verbunden, von denen gefärbten Tüchern ein gewisses „Stahl-Geld“, und zwar einen Groschen vom Stück, an das Tuchmacher Handwerk um deswillen zu erlegen, weil die geschworenen Meister dieses Handwerks von denen auf blau gefärbten Tüchern jedesmal attestieren und die Tücher alsdann mit einem Stempel bezeichnen müßten. Dieses Geld würde in 3 Theilen dergestalt vertheilt, daß von einem Theil Ihre Majestät, den andern der Rath als Accidens und den 3ten Theil das Handwerk percipirte.“

Bereits im 15. Jahrhundert genossen die Leipziger Schwarzfärber hohes Ansehen. Holländische und englische Tücher kaufte man „weiß“ und ließ sie in Leipzig färben. Auf all diese Tücher aber, die erst blau vorgefärbt wurden, erhob die Tuchmacherinnung das „Stahlgeld“. Der Kurfürst verlangte vom Räte nun zu wissen, warum er 32 Jahre keinen Anteil erhalten habe, gleichzeitig wolle er über das „Stahlgeld“ selbst Aufklärung haben.

Der Rat lud den Obermeister der Tuchmacher vor sich. Er gab am 17. August 1731 hierüber folgende Auskunft:

Die Tuchmacherinnung besitze seit 1676 zwei Stahlstempel. Der eine enthalte die Aufschrift

„Ausrichtig Schein-Stahl 1676“,

der andere

„Ausrichtig anderthalb-Stahl 1676“

Mit dem kleinen Stahl wurden alle Tücher auf anhängendem Blei „gestählt“, gestempelt und bezeichnet, welche nicht allzu hoch blau gefärbt waren. Für diese „Stählung“ hatte der Färber an das Tuchmacherhandwerk pro Stück 1 Groschen 6 Pf. abzugeben. Die größeren Stähle (anderthalb- und Doppel-Stahl) wurden „bey Tüchern genommen, welche blauer und höher gefärbt waren“.

Nach der Herkunft dieses Brauches vom Räte befragt, konnten die vorgeordneten Tuchmacher nur angeben, daß alle aus Holland und England stammenden und nach Leipzig gebrachten „meißene Tuche“, welche zu schwarz gefärbt werden sollen, erst blau vorgefärbt würden, wenn sie eine beständige Farbe erlangen sollten. Je höher das Blau, desto schöner würden die Tuche. In Leipzig färbe man aber auch weiße Tücher schwarz, die nicht blau vorgefärbt würden. Diese Stücke erhielten aber auch keine Stählung. Auch die Färbereinnung konnte dem Räte nicht sagen, seit wann dieser Brauch bestände.

Die Tuchmacherinnung erhob sich übrigens, den auf den Kurfürsten entfallenden Anteil des Stahlgeldes auf die Jahre 1698 bis 1730 nachzutragen, es waren 108 Thlr. 8 Gr. 6 Pf., wogegen der Kurfürst den Tuchmachern weiter gestattete, „das Stahlgeld zu erheben, Besichtigung und Stempelung der Tuche vorzunehmen“.

So endete die Staatsaktion für beide Teile günstig. Die Tuchmacher behielten das Privileg der „Stählung“, und der Kurfürst bekam eine laufende Einnahme zur Aufbesserung seiner leeren Tasche.

Der Balsamus und seine Streiche

Roman von D. Böhrle.

Herausgegeben und zu beziehen durch: Der Bücherkreis G. m. b. H., Berlin, Belle-Alliance-Platz. (29. Fortsetzung.)

In Genua suchten wir das deutsche Konsulat auf. Hier reichete man uns gütigst einen Gutschein zum Essen und zum Schlafen. Tags darauf gingen wir nochmals hin und erhielten die gleiche Gabe. Als wir aber ein drittes Mal ankauften und verfrachten, unsere Kasse zu heben, wurden wir grob hinausgewiesen. Es war eine fener Hinausweisung, die von einem täuschlichen Hinausgeschick kaum mehr zu unterscheiden sind. Es blieb uns nun nichts anders übrig, als im „Alfio notturno“ zu schlafen. Hier war es sauberlich, auch Essen wurde verabreicht. Der einzige Hafen, der einem das Seltene bieten konnte, war das frühe Aufstehen. Man wurde schon rauspediert, wenn noch halbe Nacht war.

Zugabe übertrieben war uns viel am Hafen herum, suchten und fanden wir uns da keine Arbeiten. Waren deutsche Schiffe da, so suchten wir ab, das heißt, wir suchten die Zährntische auf und fragten dort um Essen. Brauchten wir Geld, und war keines durch Kartenpapiere aufzubringen, so suchten wir auf den Lagerplätzen altes Eisen und schleppten es zu den Aufkäufern. Freilich gab es nur wenige Gerichte, die wir kaufen konnten. Freilich gab es auch den berühmten Genueser Pfeffer, welchen wir suchten. Er wird Compagnon genannt, „heißes Geld“. Doch im Gegenzug zu dem Kommen ging es hier sehr langsam zu. Wir hatten keinen Genus von den großen Kurven, die da die Käufer schmückten, so daß hier erst dann ein wenig mehr zu haben war. Vor dieser Ueberflut des Marktes kostete es uns.

In der Vorabendzeit, wohl dem belebtesten Teil der Stadt, war alles auf Seemannsmäßig gegelichtet, da Rand eine Gartüchle neben der anderen. In manchen wurden Kisten abgelassen und die Bälle in einem Saal die Tasse verfrachten. In anderen wieder gab es halbes Pfeffer und der kugelförmigen Frucht die Meeresfrucht des kalten Meeres, was in einem Schleppe oder Jangschel getragen wird. Das Pfefferstück gab es hier zu essen und die besten Stieger der Diebe. Ich hatte aber nie einen Appetit dazu, denn alle die Pfefferstücken waren so bleich und seltsam durch ihren Geruch, daß sie nicht einmal den Appetit erregten. Ueberhaupt war es bei den Lebensmittelhändlern etwas gemein zu kommen, denn die Art und Weise, wie hier die Zubereitung der Pfefferstücken

Aus dem Flusse zog man unterhalb des Städtchens am nächsten Mittag die Leiche eines alten, armlich gekleideten Mannes. Er lag mit triefenden Kleidern auf dem Sand des Strandes und seine weit geöffneten Augen schauten sonderbar klar in die warme Mittagssonne hinauf. Die linke Hand war zusammengeballt, und als einer der Männer, die mit langen Haken den Toten aus dem Wasser gezogen hatten, mit einiger Anstrengung die Finger löste, fand er einen durchweichten, hart zusammengeknüllten Fünzigmarkschein.

Wir schliefen die hunderten Rücken weiter und trafen später untermegs noch einen stanielenden Kunden, der sich ebenfalls als Oesterreicher ausgab. Das war ein äußerst gelungener Kerl. Am rechten Oberarm hatte er fast gar keine Muskeln; dies ausmühend, hatte er den Arm derart dressiert, daß es ihm möglich war, den Arm so umzubiegen, daß er den Handteller hinten an die Achsel anlegen konnte. Zog er nun seinen Kopf darüber, so sah es aus, als ob ihm der Arm am Ellenbogen megampuliert wäre, und der Einarm war fertig. Diesen Trick benutzte er zum Fechten; denn Krüppeln gegenüber sind die Italiener mitteilidig. Wir hatten daher in der Folgezeit, so lange er bei uns war, schöne Tage; denn er suchte für uns mit und wir brachten uns in dieser Hinsicht nicht zu regen. Nur in Livorno, wo wir uns länger aufhielten, ging es schief. Hier suchte er den Oesterreichischen Konsul auf, der ihm seiner Einarmigkeit wegen eine größere Unterstützung auszahlte. Doch schon tags nachher traf ihn dieser, wie er mit uns ganz gemüthlich beidarmig durch die Stadt marschierte. Der Konsul stellte ihn sofort zur Rede. Doch der Kunde war led und froch und sagte einfach, er sei nicht der, den der Konsul meine, er möge gefälligst sein Gedächtnis renidieren und ehrliche Leute ungeschoren lassen, verstanden! Das brachte den Konsul zur Besinnung. Doch bevor es seine Ladung Gilt ausgefaucht und einen Schugmann herangewinkt hatte, waren wir verschwunden.

vor sich ging, erette einen deutschen Magen an; überall wars unfauber, es starrte alles voll Fett und Dreck. Dazu der Gestank des verbrauchten Olivenöls, das in blauen Schwaden durch die Lokale schwebte.

Die paar guten Binden in der Stadt waren bald abgeklopft. Da auch das Konsulat nicht mehr schwebte, kamen wir immer mehr in Bruch; denn dauernde Arbeit ließ sich hier keine finden. Außerdem fielen wir schon derart aus dem Rahmen, daß bereits die Polizisten anfangen, den Kopf nach einem zu drehen, wenn man an ihnen vorbeiging. Heißer Boden, heiß! Da wars allerhöchste Zeit, abzugampfen, bevor man die Bekanntschaft irgendeines Rittchens von innen zu machen hatte.

Mein Kollege wanderte nach Mailand; ich dagegen schloß mich einem Oesterreicher an, der über Florenz nach Rom wollte. Doch nur mein Schuhwerk in derart schlechten Zustand gerate, daß ich mir in der letzten Nacht, wo ich im Ajpl Unterschlupf fand, ein Paar Holzspannen aneinete nach dem kundianischen Leibspruch: Der Herr ist mit dir und du gehst mit mir! Diese Tat war aber ein Fehlgang. Ich konnte in diesen Leibsprechwerkzeugen nicht marschieren. Bei jedem Schritt knickte ich auf den Holzabfüßen beinahe um. Zudem schnitt mich das Halbbard überm Rißt derart, daß der Fuß wund wurde und so anjchwoll, daß ich nicht mehr auftreten konnte. Da der Oesterreicher über meine verfluchte Hinferei ichimpfte, so blieb mir nichts anderes übrig, als das Dreckzeug wegzuschmeißeln. Da ich die alten, kaputzen Lrittchen in Genua zurückgelassen hatte, stand ich nun unbeschuht auf dem heiligen Boden Italiens. Was das heißt, kann nur derjenige ermessen, der den heimtücklichen Schauer dieser Landstraße kennt. Für mich war das Ganze, bis ich wieder zu Schuhen kam, eine Leidensfahrt und eine Vorbereitung für den großen arabischen Schwerterring.

Zunächst ging's Richtung Pisa. Wir wählten den Meerweg, trotzdem der bedeutend länger ist. Doch hatten wir den Vorteil, überall Fischerhütten zu treffen, in denen wir nachts schlafen konnten. Jedoch in Rapallo, einem größeren Badeort an der Küste, in dem sich auch viele Deutsche aufhalten, konnten wir trotz allem Suchen kein Unterkommen finden. Was sollten wir anfangen? Wir legten uns in einem offenen Hausgang zum Benzen nieder. Später kamen Leute, und als sie uns fremde Schläfer sahen, holten sie die Polizei. Die erschienen und warf uns hinaus. Prompt, robust, so richtig polizeimäßig. Diese Griffe scheinen international zu sein, wenigstens kommts die italienischen Schuder genau so gut wie die frangzösischen; es war kein Unterschied.

Wir verbrühten uns ans Meer hinunter in den Hafen und schliefen

in eines der Fischerboote, die auf den Strand gezogen waren. Zu- vor aber nahmen wir von den anderen Booten, die da standen, die Segeltuchplanen ab und fütterten damit unsere neue Schlafstelle aus; denn auf den kantigen Bootsruppen zu schlafen, schien uns kein Vergnügen. In der Frühe ging es, was vom Himmel herunter wollte. Wir merkten es erst, als das Wasser von der Decke abtross, ins Boot hineinkief und uns durchnäßte. Dazu war ein Sturm, ein Getöse und Gepöller der hereinbrechenden Meerwogen, als läme der Jüngste Tag. Trotz der Rässe hoben wir kaum die Nasen hoch, so müd waren wir noch. Daher gewahrten wir das Berhängnis nicht, das über uns hereinbrach. Am Ufer nämlich standen Schiffer, die ihre Boote vor den anstürmenden Wogen noch weiter hinauf an Land zogen. Die wünschten der Mutter Gottes und einigen anderen Vertretern des Himmels die größlichsten Sachen an, weil sie glaubten, die Schutzplanen, die ihren Booten fehlten, seien gestohlen worden. Als sie nun das Fahrzeug hinaufsuchten, in dem wir drin lagen, fanden sie uns, hoben uns hinaus wie blinde Ragen aus dem Korb, und weil sie glaubten, wir hätten die Bootsdecken klauen wollen, verschlugen sie uns nach den Regeln des Blaubuches. Und das sind gar mannigfache!

Wir schlepten die hunderten Rücken weiter und trafen später untermegs noch einen stanielenden Kunden, der sich ebenfalls als Oesterreicher ausgab. Das war ein äußerst gelungener Kerl. Am rechten Oberarm hatte er fast gar keine Muskeln; dies ausmühend, hatte er den Arm derart dressiert, daß es ihm möglich war, den Arm so umzubiegen, daß er den Handteller hinten an die Achsel anlegen konnte. Zog er nun seinen Kopf darüber, so sah es aus, als ob ihm der Arm am Ellenbogen megampuliert wäre, und der Einarm war fertig. Diesen Trick benutzte er zum Fechten; denn Krüppeln gegenüber sind die Italiener mitteilidig. Wir hatten daher in der Folgezeit, so lange er bei uns war, schöne Tage; denn er suchte für uns mit und wir brachten uns in dieser Hinsicht nicht zu regen. Nur in Livorno, wo wir uns länger aufhielten, ging es schief. Hier suchte er den Oesterreichischen Konsul auf, der ihm seiner Einarmigkeit wegen eine größere Unterstützung auszahlte. Doch schon tags nachher traf ihn dieser, wie er mit uns ganz gemüthlich beidarmig durch die Stadt marschierte. Der Konsul stellte ihn sofort zur Rede. Doch der Kunde war led und froch und sagte einfach, er sei nicht der, den der Konsul meine, er möge gefälligst sein Gedächtnis renidieren und ehrliche Leute ungeschoren lassen, verstanden! Das brachte den Konsul zur Besinnung. Doch bevor es seine Ladung Gilt ausgefaucht und einen Schugmann herangewinkt hatte, waren wir verschwunden.

Wir schliefen die hunderten Rücken weiter und trafen später untermegs noch einen stanielenden Kunden, der sich ebenfalls als Oesterreicher ausgab. Das war ein äußerst gelungener Kerl. Am rechten Oberarm hatte er fast gar keine Muskeln; dies ausmühend, hatte er den Arm derart dressiert, daß es ihm möglich war, den Arm so umzubiegen, daß er den Handteller hinten an die Achsel anlegen konnte. Zog er nun seinen Kopf darüber, so sah es aus, als ob ihm der Arm am Ellenbogen megampuliert wäre, und der Einarm war fertig. Diesen Trick benutzte er zum Fechten; denn Krüppeln gegenüber sind die Italiener mitteilidig. Wir hatten daher in der Folgezeit, so lange er bei uns war, schöne Tage; denn er suchte für uns mit und wir brachten uns in dieser Hinsicht nicht zu regen. Nur in Livorno, wo wir uns länger aufhielten, ging es schief. Hier suchte er den Oesterreichischen Konsul auf, der ihm seiner Einarmigkeit wegen eine größere Unterstützung auszahlte. Doch schon tags nachher traf ihn dieser, wie er mit uns ganz gemüthlich beidarmig durch die Stadt marschierte. Der Konsul stellte ihn sofort zur Rede. Doch der Kunde war led und froch und sagte einfach, er sei nicht der, den der Konsul meine, er möge gefälligst sein Gedächtnis renidieren und ehrliche Leute ungeschoren lassen, verstanden! Das brachte den Konsul zur Besinnung. Doch bevor es seine Ladung Gilt ausgefaucht und einen Schugmann herangewinkt hatte, waren wir verschwunden.

Wir verbrühten uns ans Meer hinunter in den Hafen und schliefen

(Fortsetzung folgt.)